

EDUCATION 5.16

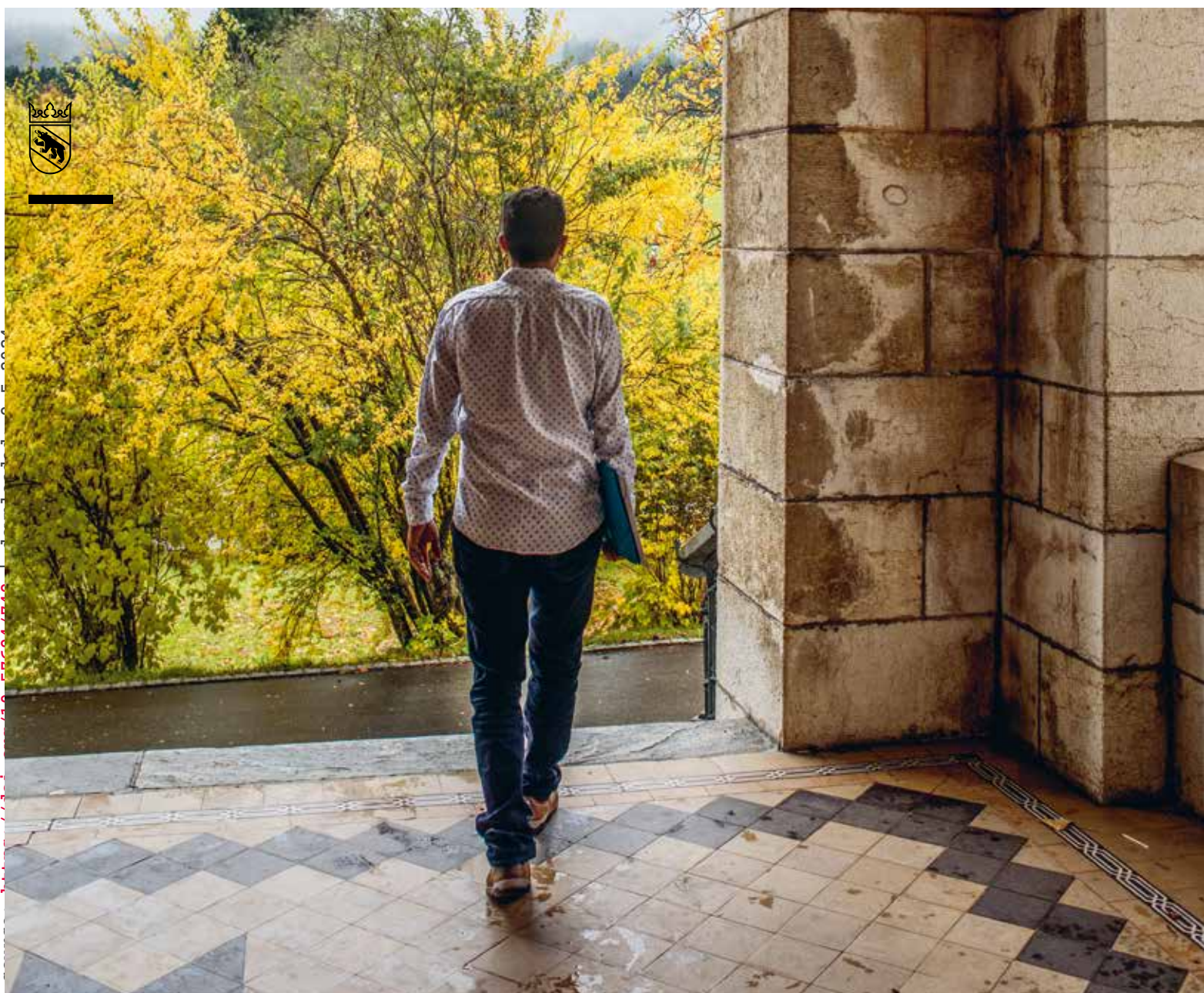
Amtliches Schulblatt des Kantons Bern | Feuille officielle scolaire du canton de Berne | Dezember | décembre

Thema | Dossier

10 PR für die Schule | Relations publiques à l'école

Schulen leisten Bewundernswertes, doch dürften sie dies noch vermehrt zeigen. Eine aktive Kommunikation der Schule ist etwas Grundlegendes.

Les écoles font un travail admirable, ce qu'elles devraient montrer davantage. Il est fondamental qu'elles communiquent activement.





Die Eltern als wichtigste externe Zielgruppe sind anspruchsvoller geworden.
→ Seite 16



La musique est privilégiée parmi les loisirs de Dounia Nemitz.
→ Page 26

Magazin

Magazine

S. 4

Politischer Kommentar

Regard politique

Plädoyer für die freie Berufs- und Laufbahnwahl

S. 5

Permettre à l'indispensable de demain d'advenir

S. 6

Thema: PR für die Schule

Dossier : Relations publiques à l'école

Das Sahnehäubchen auf der Schokoladenmousse

Schulen könnten das Elterninteresse vermehrt für die Öffentlichkeitsarbeit nutzen.

S. 10

Communication - un art difficile

Les écoles de la région ont adapté leur manière de communiquer aux nouveaux médias.

S. 14

«Nur Gutes tun reicht nicht»

Eltern erwarten eine umfassende Kommunikation und wollen mehr Einfluss nehmen.

S. 16

Gelebte Public Relations

In einem Dorf ist es wichtig, sich als Schule zu präsentieren.

S. 20

«Im Schulkontext ist der Begriff «Public Relations» eher unbeliebt»

Der gegenseitige wertschätzende Umgang bildet die Basis der Zusammenarbeit.

S. 22

Portrait

Porträt

Dounia Nemitz

«L'école de Pontenet ? Une planète à part»

S. 26

Volksschule

Ecole obligatoire

Trois enseignants, une même conviction

S. 30

Der gezielt geführte Dialog mit den Eltern

S. 34



«Die Stadt und das Leben in Bern ist doch ziemlich anders als in Lausanne.»
→ Seite 38

Mittelschule/ Berufsbildung

Ecoles moyennes/
Formation professionnelle

«Es lohnt sich, die Komfortzone zu verlassen»

S. 38

«Der Zahn, der aus dem Drucker kommt»

S. 43

PHBern

Mehr Männer in die
Schulische Heilpädagogik!

S. 46

Weiterbildung

Formation continue

S. 55

Amtliches Schulblatt

Feuille officielle scolaire

S. 56

Cartoon

S. 59

Wozu Public Relations?

Fragt man Eltern nach ihrer Zufriedenheit mit der Volksschule, dann ergeben sich meist Resultate zwischen gut bis sehr gut. Dies haben Umfragen in andern Kantonen oder in einzelnen Gemeinden gezeigt. Öffentliche Schulen genießen einen ausgezeichneten Ruf. Wozu dann Public Relations? Weil wir zum guten Ruf Sorge tragen und ihn pflegen sollten. Public Relations versucht bei wichtigen Anspruchsgruppen im Schulumfeld Verständnis und Vertrauen zu schaffen. Jeder Mensch, jede Schule erhält einen gewissen Anfangskredit. Dieser wächst durch die Qualität des Unterrichts, die Kompetenz der Lehrpersonen oder durch das professionelle Verhalten der Schulleitung. Die Schule steigert ihr Ansehen, indem sie das Netzwerk, in dem sie eingebettet ist, bewusst pflegt. Sie steht in einem dauernden Spannungsfeld. Über den Unterricht, die Lehrperson, die Schulleitung wird permanent in der Gemeinde, den Vereinen oder den Medien gesprochen, ob die Schule dies nun will oder nicht. Öffentlichkeitsarbeit gibt der Schule eine Stimme.

Les relations publiques, pour quoi faire ?

Lorsque l'on interroge les parents sur la qualité de l'école obligatoire, la plupart répondent qu'ils en sont satisfaits, voire très satisfaits. C'est ce qu'ont montré des sondages effectués dans d'autres cantons ou dans certaines communes : les écoles publiques bénéficient d'une excellente réputation. Alors le travail de relations publiques est-il nécessaire ? Oui, car nous devons entretenir cette réputation en essayant de créer un climat de confiance et de compréhension auprès des principaux groupes d'intérêts ayant un lien avec la scolarité. Chaque individu, chaque école dispose d'un crédit de départ, qui s'accroît grâce à la qualité de l'enseignement, aux compétences des enseignants et enseignantes ou au professionnalisme de la direction d'école. Les écoles peuvent en outre développer leur réputation en soignant le réseau dans lequel elles sont intégrées. Elles se trouvent en effet souvent dans un contexte tendu : les méthodes d'enseignement, les membres du corps enseignant, les directions d'école font en permanence l'objet de discussions au sein des communes et des associations ou dans les médias. Le travail de relations publiques permet alors aux écoles de faire entendre leur voix.

Martin Werder, martin.werder@erz.be.ch

Leiter Kommunikation |

Responsable de l'Unité Communication

Erziehungsdirektion

Livedialog findet erneut statt

Diesen Sommer, die Fussball-EM war in vollem Gang, bot Erziehungsdirektor Bernhard Pulver allen Lehrerinnen und Lehrern des Kantons die Gelegenheit, sich direkt mit ihm per Chat auszutauschen. Während zweier Stunden beantwortete er über 60 Fragen: «Warum wird das Mentoring für Berufseinsteiger nicht flächendeckend genutzt?» – «Ist es die richtige Tendenz, immer mehr Lernenden die Lernziele zu reduzieren?» – «Wozu braucht es einen neuen Lehrplan, wenn er den Berufsalltag nicht grundlegend verändert?» und «Warum erhalte ich nicht mehr Lohn?» Der Erziehungsdirektor freute sich ob der Vielzahl und Vielseitigkeit an Themen, die ihn auch forderten. Aufgrund des grossen Interesses bietet Bernhard Pulver die Online-sprechstunde nochmals an. Der zweite Livedialog findet am Mittwoch, 1. Februar 2017, von 16.30 bis 18.30 Uhr statt. Um Fragen zu stellen, ist eine Registration notwendig, mitlesen geht auch ohne Anmeldung. Der Rückblick auf den ersten Livedialog ist noch bis Ende Jahr unter www.live-dialog.ch nachzulesen.

www.live-dialog.ch

Direction de l'instruction publique

Le dialogue en ligne est reconduit

Cet été, alors que l'Euro battait son plein, le Directeur de l'instruction publique, Bernhard Pulver, a invité tous les enseignants et enseignantes du canton à discuter en direct avec lui via un chat en ligne. Pendant deux heures, il a répondu à plus de 60 questions: «Pourquoi le mentorat destiné aux débutants et débutantes n'est-il pas mis en place dans l'ensemble du canton?», «Est-il bon de réduire les objectifs d'apprentissage d'un nombre toujours plus important d'élèves?», «Pourquoi a-t-on besoin d'un nouveau plan d'études, si le *Lehrplan 21* ne change rien de fondamental à notre quotidien professionnel?», «Pourquoi mon salaire n'est-il pas plus élevé?», etc. Le Directeur de l'instruction publique s'est réjoui de la diversité des thèmes abordés, qui lui ont parfois donné du fil à retordre. Au vu du grand intérêt porté au dialogue en ligne, Bernhard Pulver a décidé de le reconduire. Ainsi, le deuxième dialogue en ligne aura lieu le mercredi 1^{er} février 2017, de 16 h 30 à 18 h 30. Il est nécessaire de s'inscrire au «Forum pour le corps enseignant» de la PHBern pour pouvoir poser des questions, mais pas pour simplement suivre le dialogue. La rétrospective du premier dialogue en ligne est encore disponible jusqu'à la fin de l'année à l'adresse suivante: www.dialogueenligne.ch.

www.dialogueenligne.ch

Schulhäuser im Kanton Bern

Ein «prächtiger Neubau» mit Türmchen in Kallnach

Eine Serie der kantonalen Denkmalpflege

Zwischen 1909 und 1913 entstand in Kallnach am Rand des Grossen Mooses ein neues Elektrizitätswerk. Die aufstrebende Gemeinde hatte einen Bevölkerungszuwachs zu verzeichnen, die Raumverhältnisse im alten Schulhaus wurden knapp. Der Auftrag für ein neues Schulgebäude ging an den bekannten Architekten Friedrich Wyss. Wyss führte seit 1909 in Lyss ein erfolgreiches Architekturbüro und erstellte in den Kantonen Bern und Freiburg unzählige Bauten im damals sehr beliebten Heimatstil. Neben Schulhäusern, Bauernhäusern, Gasthöfen und Villen entwarf Wyss über 60 Käsereien sowie grössere Verbandsbauten und Käselagerhallen. Auf der kleinen Anhöhe im Kallnacher Oberfeld erstellte er 1911–1912 einen hübschen Putzbau, bestehend aus einem längsrechteckigen Baukörper mit geknicktem Vollwalmdach und markantem Querfirst mit Uhrtürmchen und Ründi. Nach der Einweihung am 14. April 1912 pries die Presse das Schulhaus als «prächtigen Neubau», mit dem sich die Gemeinde «ein würdiges Denkmal ihrer Opferwilligkeit und Schulfreundlichkeit» gesetzt hatte. Das Schulgebäude wurde in den 1950er- und 1960er-Jahren modernisiert, hat sich seit der Erbauung aber kaum verändert. 2015 wurde die Gebäudehülle saniert und der Dachraum ausgebaut. Das Türmchen erhielt ein neues Kupferdach, das Zifferblatt wurde nachgebildet und der Turmschmuck neu vergoldet.



Postkarte von 1915.

Foto: zvg



Das neu renovierte Schulhaus, 2015

Foto: Daniel Streit

Plädoyer für die freie Berufs- und Laufbahnwahl

Bernhard Pulver, Erziehungsdirektor

bernhard.pulver@erz.be.ch

In letzter Zeit werden wieder Stimmen laut, die Ausbildungsgänge in «nützlich» und «unnützlich» unterteilen, und Stimmen, die vor einer «Akademisierung» der Schweiz warnen. Wenn schon ein Studium, so wird verlangt, dann ein Ingenieur- oder Medizinstudium. Der Zugang zu den Geisteswissenschaften, müsse mit einem Numerus clausus eingeschränkt werden, forderte gar ein – inzwischen zurückgezogener – SVP-Vorstoss im Grossen Rat.

Für mich als liberal denkender Erziehungsdirektor ist die freie Studien- und Laufbahnwahl ein zentrales Anliegen, das es zu verteidigen gilt. Gleichzeitig ist mir wichtig, dass die Berufslehre und der universitäre Ausbildungsweg nicht gegeneinander ausgespielt werden: Beide Wege sind für den Erfolg unseres Landes gleichermaßen unerlässlich.

Ein gutes Zusammenspiel von Berufsbildung und akademischen Ausbildungsgängen ist einer der grossen Erfolgsfaktoren der Schweiz:

- Die Berufslehre bietet eine praxisorientierte Ausbildung, in der von Beginn weg Teamfähigkeit und Sozialkompetenz gefragt sind. Der rasche Berufseinstieg führt zu früher Unabhängigkeit und Lebenserfahrung. Dank der Tiefe unseres Berufsbildungssystems und der generellen Durchlässigkeit gibt es auch mit einer Lehre viele Möglichkeiten zur beruflichen Weiterentwicklung.
- Der gymnasiale Weg und die Universität wiederum erlauben den Aufbau einer breiten Bildung, verbunden mit einem vertieften Einblick in ein Fachgebiet sowie in die wissenschaftliche Arbeits- und Denkweise. Dazu kommt die Aneignung von Kompetenzen und Strategien, die auf dem sich rasch wandelnden Arbeitsmarkt vielfältig einsetzbar sind.

Weil beide Bildungswege gleich stark zum wirtschaftlichen Erfolg unseres Landes beitragen, sollten wir unseren jungen Menschen am Scheideweg der Entscheidung vor allem eines entgegenbringen: genug Vertrauen, dass sie die richtige Wahl für sich treffen. Und das tun sie auch, wie die weltweit rekordtiefe Arbeitslosenquote in unserem Land eindrücklich zeigt.

Durchlässiges Bildungssystem als Chance

Die erste Wahl zementiert heute zum Glück nicht mehr die gesamte Karriere. Mit einer Berufslehre ist es via Berufsmaturität möglich, später ein Hochschulstudium an der Fachhochschule in Angriff zu nehmen oder über eine Passerelle gar den Weg an die Universität einzuschlagen. Auch wer zunächst auf dem gymnasialen Pfad unterwegs ist und merkt, dass die eigenen Interessen mehr praktischer Natur sind, hat die Chance, sich in Richtung Berufsbildung umzuorientieren.



Photo: Pia Neuschwander

Im Kanton Bern ist die Angst vor der «Akademisierungsfalle» ohnehin völlig unbegründet, liegt doch die gymnasiale Maturitätsquote gerade einmal bei 18 Prozent und damit tiefer als der Schweizer Durchschnitt. Nimmt man die Berufsmatura dazu, schliesst in unserem Kanton insgesamt rund ein Drittel der Wohnbevölkerung ihre Ausbildung mit der Maturität ab. Diese auch im internationalen Vergleich niedere Quote ist kein Zeichen der Schwäche, sondern ein Indiz für die Stärke unseres Bildungssystems, welches den dualen Ausbildungsweg mit der Berufslehre als absolut vollwertige Alternative zum universitären Ausbildungsweg gestaltet hat.

Bezüglich Geistes- und Sozialwissenschaften halten sich hartnäckig die Klischees, es gebe zu viele Ausgebildete, die Ausbildung sei brotlos. Ein Blick auf die Statistik widerlegt jedoch beide:

- Der Anteil der Geistes- und Sozialwissenschaftler am Gesamttotal der Studierenden ist in den letzten zehn Jahren von 38 auf 31 Prozent gesunken. Diese Entwicklung haben die heutigen jungen Menschen – ganz ohne Numerus clausus – selbstverantwortlich gesteuert.
- Die Erwerbslosenquote bei den Geistes- und Sozialwissenschaftlerinnen in der Schweiz liegt fünf Jahre nach Studienabschluss bei tiefen 2,8 Prozent. Die meisten finden zudem eine Arbeit, die ihren Qualifika-

tionen entspricht und ihr Bruttojahreslohn ist ähnlich hoch wie jener von Absolvierenden der Natur- und Technischen Wissenschaften.

Die Wahrheit ist, dass wir heute nicht abschätzen können, mit welchem neuen Wissen wir unsere Probleme von morgen werden lösen können. Die Welt verändert sich rasant, ganze Berufsfelder verschwinden und neue entstehen. Die Mehrheit der jungen Menschen, die heute zur Schule gehen, werden später einmal Berufe ausüben,

die es heute noch gar nicht gibt. Entscheidend ist deshalb die Vermittlung von Kompetenzen: strukturiertem und analytischem Denken, der Fähigkeit, Zusammenhänge zu erkennen, Team- und Kommunikationsfähigkeit. Wissen bleibt dabei natürlich zentral – wer nichts weiss, kann auch nicht kompetent sein. Mindestens so wichtig ist aber das Vertrauen in sich selbst: Das Wissen, sich neue Dinge, die auf uns zukommen werden, aneignen, lernen zu können.

Permettre à l'indispensable de demain d'advenir

Bernhard Pulver, Directeur de l'instruction publique
bernhard.pulver@erz.be.ch

Des voix s'élèvent pour dénoncer une académisation débridée. Il faudrait plus d'apprentis, moins d'étudiants. Il y aurait des voies de formation utiles, d'autres inutiles. Il faudrait promouvoir l'accès aux premières et limiter l'accès aux secondes. Il y aurait une recherche appliquée, à soutenir, et une recherche fondamentale, où l'on perd son argent.

Mais soyons lucides : ces oppositions sont stériles. La formation professionnelle est une des clés du succès de notre pays. Mais la formation gymnasiale aussi ! Elles se complètent, se fructifient l'une l'autre et sont toutes deux indispensables. Chacune a ses forces. Chacune permet de s'accomplir. Aucune ne conduit à une impasse. Il n'y a aucune raison d'opposer l'une à l'autre, il faut bien plutôt insister sur les aspects positifs et complémentaires de chacune.

L'apprentissage met l'accent sur des compétences pratiques. Le travail en équipe et les compétences sociales y jouent un rôle de premier plan. Il permet une entrée dans le monde du travail, une indépendance financière rapide et un contact immédiat avec les réalités de la vie. L'apprentissage offre des possibilités de développement professionnel. La perméabilité du système permet, au besoin, de se réorienter.

La voie gymnasiale et universitaire confère un solide bagage de savoirs, de culture et de compétences. Elle conduit à un approfondissement dans un domaine disciplinaire, permet d'élaborer des modes de pensée et de construire des outils pour le travail scientifique. Cette voie se caractérise par une grande liberté, la possibilité d'effectuer des choix en cours de route, de s'accomplir sur le plan scientifique et, à terme, de prendre

en charge d'importantes responsabilités dans la société. On y acquiert des compétences et des stratégies qui permettent de s'adapter à un marché du travail mouvant et dynamique.

Les deux voies contribuent de manière égale au succès économique de notre pays.

La crainte d'une académisation débridée est sans fondement. Dans le canton de Berne, le taux de maturités gymnasiales se situe aux alentours de 18 %. Si on y ajoute les maturités professionnelles, ce sont à peu près un tiers des jeunes qui obtiennent une maturité. Cette proportion peu élevée est caractéristique de notre système de formation.

Moins de jeunes entrent dans les universités que dans d'autres pays. Nos universités peuvent se développer à un très haut niveau.

Beaucoup de jeunes très compétents entrent dans une formation professionnelle exigeante. Notre économie et notre société reposent sur une base robuste et stable.

Il n'y a nulle raison de toucher à cet équilibre. La santé de notre économie et de notre société doit beaucoup au fait que nous disposons à la fois d'universités, d'écoles polytechniques et de hautes écoles de très haut niveau et d'une formation professionnelle de grande qualité.

Tout comme il est stérile d'opposer formation professionnelle et voie académique, opposer sciences naturelles et sciences humaines témoigne d'une pensée singulièrement courte. Le cliché qui veut que ces dernières attireraient de plus en plus de jeunes et les mèneraient droit au chômage ne résiste pas à l'analyse.

Les statistiques disent en effet tout autre chose.

Durant ces dix dernières années, la part des étudiants en sciences humaines ou sociales a baissé, passant de 38 % à 31%. Les plus passionnés y vont encore, et c'est très bien. Mais d'autres s'orientent désormais différemment. Les jeunes s'adaptent, sans qu'il soit besoin de numerus clausus.

Le taux de personnes sans revenu cinq ans après la fin de leurs études de sciences humaines ou sociales n'est que de 2,8%. La majorité des diplômés de ces filières trouvent un travail qui correspond à leurs qualifications. Leur revenu annuel brut correspond à celui des diplômés des sciences naturelles et techniques.

Il est tout autant stérile d'opposer ce qui est directement utile et ce qui ne mènerait à rien de concret. La vérité, c'est que nous ne savons pas, aujourd'hui, quelles nouvelles connaissances vont résoudre nos problèmes demain !

La vérité, c'est aussi que la frontière n'est pas claire. Une recherche appliquée peut aboutir à des résultats fondamentaux. Inversement, une recherche conduite « seulement » pour savoir et comprendre, sans objectif industriel immédiat, peut déboucher sur des applications concrètes.

C'est bien connu : de nombreux développements actuels en informatique se basent sur des théories mathématiques développées initialement de manière purement abstraite.

Il est dangereux de ne penser qu'à court terme et de n'investir que dans les recherches et les filières considérées, au moment présent, comme directement utiles. Nous devons penser les choses de manière plus large et permettre à l'indispensable de demain d'advenir.

Unter der Lupe Fünf Fragen an André Lüthi

André Lüthi (1960), Verwaltungsratspräsident und CEO der Globetrotter Group ist Vater von zwei Kindern. 1979 schloss er seine Lehre als Bäcker/Konditor ab. Nach intensiven Reisejahren stieg er 1984 als Sachbearbeiter und Reiseleiter bei Baumeler Reisen ein. Er absolvierte das Studium zum eidg. diplomierten Tourismusexperten, und 1987 begann André Lüthi seine Karriere beim Globetrotter Travel Service. Der Travel Service ist in der Deutschschweiz mit 26 Geschäftsstellen vertreten und gilt als grösster unabhängiger Reiseanbieter der Schweiz. Ende 2012 trat Lüthi als CEO zurück und übernahm Anfang 2013 das Präsidium des Verwaltungsrats. André Lüthi ist seit 2009 Mitbesitzer, Verwaltungsratspräsident und CEO der Globetrotter Group, die zehn Reiseunternehmen umfasst und im Jahr 2015 240 Mio. Franken Umsatz erwirtschaftete.

Foto: J. Khakshouri



1. Wenn Sie an Ihre Schulzeit denken, was kommt Ihnen als Erstes in den Sinn? Mein langer Schulweg mit dem Velo – 16 Kilometer pro Tag. Strasse nicht asphaltiert. Sommer und Winter. **2. Welcher Lehrperson geben Sie rückblickend die Note 6 und warum?** Meinem Lehrer in der 1./2. Klasse – wir waren neun Klassen in einem Zimmer im Landschulhaus in Fendingen. Er hat neun Klassen zusammen unterrichtet... und das sehr gut! Soweit ich das damals beurteilen konnte. **3. Inwiefern hat die Schule Ihnen geholfen, ein erfolgreicher Unternehmer zu werden?** Ich lernte, dass das Leben aus einem Zusammenspiel der Menschen besteht – und dass es Respekt und Toleranz braucht, wenn neun Klassen in einem Zimmer unterrichtet werden. Ich lernte aber auch, dass das Vertrauen in seine eigenen Fähigkeiten eine der wichtigsten Grundlagen ist, um andere Menschen zu begeistern, zu motivieren und um als Team zum Erfolg zu kommen. **4. Was ist das Wichtigste, was Kinder heute in der Schule lernen sollen, und warum?**

Nebst all den wichtigen Schulfächern ist es in meinen Augen zentral, dass die Lehrperson auch Vorbild ist. Authentizität und Selbstbewusstsein kann man nicht lernen – aber es kann vorgelebt werden. Auf den Bauch hören, Fehler zugeben, der Umgang mit anderen Menschen, all das kann vorgelebt werden. Nicht nur von den Lehrkräften, auch von den Eltern. Und sicher muss in den Schulen unsere multikulturelle Welt, die sich immer mehr «durchmischt», mit der nötigen Sensibilität thematisiert werden. Es geht darum, Respekt und Toleranz für andere Kulturen und Weltanschauungen zu zeigen – ohne die eigene Identität aufzugeben. **5. Warum waren bzw. wären Sie eine gute Lehrperson – oder eben nicht?** Nicht: wegen meiner Ungeduld. Doch: Für mich gibt es nichts Wertvolleres, als von Kindern und Jugendlichen zu lernen. Ihre Sicht der Dinge zu verstehen zu versuchen.

Alpines Museum der Schweiz Sonderausstellung «Wasser unser. Sechs Entwürfe für die Zukunft»

Das Alpine Museum der Schweiz eröffnete seine neue Sonderausstellung «Wasser unser. Sechs Entwürfe für die Zukunft».

Die gesellschaftliche Entwicklung und der Klimawandel werden die Verfügbarkeit von Wasser auch in der Schweiz beeinflussen. «Wasser unser» führt das Publikum ins Jahr 2051 und verbindet Forschung und Fiktion: Das Eis ist geschmolzen, die Schneekanonen schweigen, ein Chip misst unseren Wasserverbrauch und Trockenzeiten gehören zur neuen Normalität. Ruth Schweikert und drei weitere zeitgenössische Autorinnen lassen fiktive Personen aus Ihrem Alltag im Jahr 2051 erzählen, darunter etwa zwei Bergbewohner im Dauerregen, die Betreiberin eines Aquaparks oder einen illegalen Wassertransporteur. Die Ausgangslage bilden sechs Zukunftsentwürfe auf der Basis aktueller Fakten zum Klimawandel. Das Spiel mit Möglichkeiten lädt dazu ein, sich möglichen «Zukünften» und der eigenen Rolle darin anzunähern.

www.alpinesmuseum.ch



Foto: ZVG

Wettbewerb

Ein Bild von einer Freundschaft

Zum 47. Raiffeisen-Jugendwettbewerb ziehen junge Künstlerinnen und Künstler wieder sämtliche Register der Farbpalette. Unter dem Motto «Freundschaft ist... bunt!» ruft Raiffeisen Kinder und Jugendliche zwischen 6 und 18 Jahren dazu auf, ihre Ideen auf Papier zu bringen. Zeit dafür haben die Nachwuchskünstler bis zum 1. März 2017. Auch in diesem Jahr werden wieder um die 30 000 fantasievolle Kunstwerke erwartet. Je nach Alterskategorie gibt es eine passende Aufgabenstellung rund ums Thema Freundschaft. Ob Zeichnung, Collage oder Foto, ob bunt oder schattiert, alle Stile und Techniken sind möglich. Wie jedes Jahr sollte das Bild im Format A3 (42 x 29,7 cm) erstellt werden. Auf die Rückseite kommen Name, Adresse, Geburtsdatum und der Namen der Schule.

www.raiffeisen.ch/wettbewerb



LISSA-Impulsveranstaltungen 2017

Vier Preisträger- schulen stellen sich vor

Vier Schulen, die 2016 mit einem LISSA-Preis ausgezeichnet wurden, geben an jeweils einem Halbtage einen vertieften Einblick in ihre Projekte. Diese Veranstaltungen sind offen für Lehrpersonen, Schulleitende, Fachpersonen für Begabungsförderung und andere Interessierte. Die Teilnehmenden erhalten Informationen und Unterlagen zu den jeweiligen Konzepten, den Umsetzungsschritten, benötigten Materialien und Ressourcen sowie möglichen Stolpersteinen.

Kosten: Die Tagungskosten werden vom LISSA-Preis getragen, die Reisespesen müssen von den Teilnehmenden übernommen werden.

Anmeldeschluss: jeweils eine Woche vor dem Veranstaltungstermin.

Anmeldung/Informationen:

LISSA-Preis, Hirschengraben 34, 8001 Zürich; info@lissa-preis.ch. Mit der Anmeldebestätigung erhalten Sie weitere Informationen zur Anreise sowie einen Ortsplan. LISSA-Projektleitung, Regula Haag, 044 273 05 56

www.lissa-preis.ch

Project Humanity

«Menschlichkeit ist lernbar»

Aus diesem Grund hat die Pädagogische Hochschule Zug, unterstützt vom Schweizerischen Roten Kreuz, der IFRC sowie dem IKRK, ein neues Schulprojekt für junge Menschen (Sekstufe I) lanciert. Dabei geht es um die Antwortfindung auf die folgenden Fragen: Was kann unter Menschlichkeit überhaupt verstanden werden? Wie positionieren sich Schülerinnen und Schüler, die sich mit den «Humanitären Prinzipien» im Rahmen dieses Projekts vertieft auseinandersetzen, zu diesen Deutungen?

www.project-humanity.info

Musée Alpin Suisse Exposition spéciale « Notre eau. Six visions d'avenir »

Le Musée Alpin Suisse a inauguré sa nouvelle exposition spéciale « Notre eau. Six visions d'avenir ».

L'évolution de la société et le changement climatique influenceront la disponibilité de l'eau. En Suisse aussi. « Notre eau » transporte le public dans l'année 2051 en mêlant science et fiction : les glaces ont fondu, les canons à neige se sont tus, notre consommation d'eau est mesurée par un capteur électronique et les périodes de sécheresse appartiennent désormais à la normalité. Ruth Schweikert et trois autres auteurs contemporains donnent la parole à des personnages fictifs, qui racontent leur quotidien de l'année 2051. Par exemple, deux habitants de la montagne vivant sous un régime de pluies permanentes, encore la gérante d'un aquaparc ou encore un transporteur d'eau clandestin. Six visions d'avenir sont ainsi développées sur la base des réalités actuelles du changement climatique. Jouant avec les possibilités, les auteurs invitent chacun à imaginer le futur et le rôle qu'il pourrait y jouer.

www.alpinesmuseum.ch

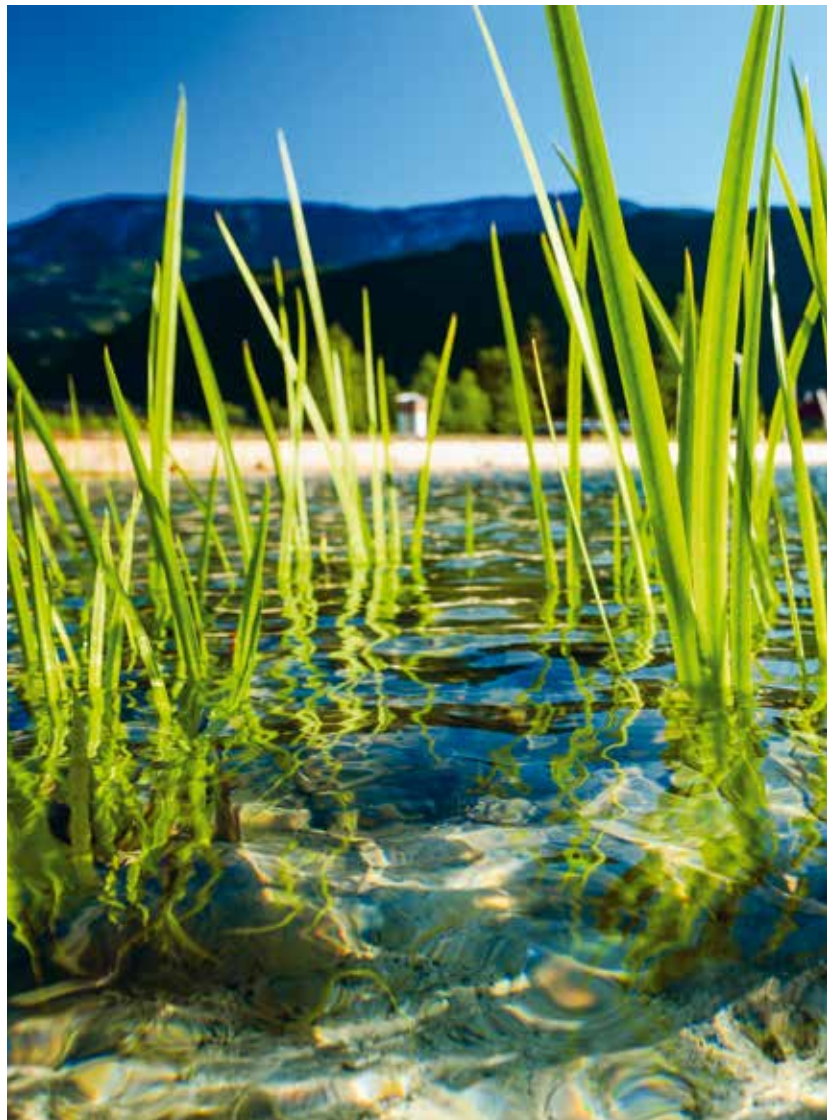


Photo: mäd

«Lehrpersonen und Schulleitung sollten die Eltern frühzeitig in die Prozesse der Schule einbinden, damit sie wissen, was an der Schule vorgeht. Die Schule muss darauf achten, klare Verhältnisse zu schaffen. Sie soll die Eltern daran erinnern, einen Teil der Verantwortung zu übernehmen, indem sie zum Beispiel ihre Erwartungen formuliert.»

Roland Amstutz, Fürsprecher



PR für die Schule

Das Sahnehäubchen auf der Schokoladenmousse

Martin Werder

Fotos: Christian Knörr

Das Bedürfnis der Öffentlichkeit nach Transparenz hat sich in den letzten Jahren stark gewandelt. Auf kommunaler und kantonaler Ebene ist die Mitwirkung der Bevölkerung in strittigen öffentlichen Projekten zum Standard geworden. Eltern wollen heute verstärkt über die Aktivitäten an der Schule ihres Kindes im Bild sein. Gleichzeitig sind ihre Erwartungen an die eigenen Kinder gestiegen. Die Schule kann dieses Elterninteresse für ihre Public Relations nutzen, indem sie ihre Anlässe bewusst plant und einen steten Dialog führt.

Der Beifall des Publikums, die Bewunderung, die den Schülerinnen und Schülern auf der Bühne zuströmt, sind der Lohn einer kräftezehrenden Arbeit. Die Krönung eines langen Quartals. Das Sahnehäubchen auf der Schokoladenmousse. Die Inszenierung eines Musicals Ende des Schuljahrs fordert oft die letzten Kräfte der zuständigen Lehrpersonen oder der Schulleitung heraus, denn meist sind dabei alle Klassen der Schule in irgendeiner Form involviert. Dies stärkt zwar die Schule, doch ist es berechtigt, Aufwand und Ertrag eines solchen Anlasses immer von Neuem abzuwägen. Aus Sicht der Public Relations ist die Antwort dazu klar: Niemals und unter keinen Umständen sollte auf eine solch publikumswirksame Auf-führung verzichtet werden.

Wer regelmässig an Schulaktivitäten teilgenommen hat, weiss, mit welcher Verve Eltern ihren Jüngsten auf der Bühne zujubeln. Musicals, Theaterstücke und Konzerte sind der Schauplatz, auf denen Schülerinnen und Schüler Erlerntes inszenieren und vorspielen können. Im Publikum herrscht jeweils eine knisternde Spannung und

Unrast, weil alle etwas Lampenfieber haben, selbst die Eltern oder Grosseltern auf ihren Stühlen, und dies meist aus Mitgefühl. Dabei ereignen sich oft unwiederholbare Szenen. Emotionalität und Kontinuität sind ein Markenzeichen dieser Anlässe, und sie sind ein wichtiges Kriterium der Public Relations.

Einen ständigen Dialog führen

Public Relations (PR) – der Begriff wird oft synonym zu Öffentlichkeitsarbeit verwendet – setzt genau hier an. Er bezeichnet per definitionem die Planung und Steuerung von Kommunikationsprozessen der Schule mit ihren wichtigen Bezugsgruppen.¹ Wie der Name sagt, ist damit die Absicht verbunden, die Beziehungen mit den Partnerinnen und Partnern im Schulumfeld aktiv zu gestalten und einen ständigen Dialog mit ihnen zu führen. Und dies mit dem Ziel, gegenseitiges Verständnis und Vertrauen aufzubauen.

Wie die Schulen ihre Öffentlichkeitsarbeit wahrnehmen, differiert jedoch sehr. Es gibt jene, die sich in akribischer Kleinarbeit ein dichtes Jahresprogramm an Elternabenden, Schülerinnen- und Schülerkonzerten, In-foveranstaltungen, Turn- und Schwimmtagen, Schulmärit, Jubiläumsfeiern, Schulprojektwochen, Musicals etc. zusammenstellen, und andere, die sich kaum damit befassen. ►

¹ Müller, Bernhard, Kreis-Muzzolini Angela (2005): Public Relations für Kommunikations-, Marketing- und Werbeprofis. Frauenfeld, Stuttgart, Wien, S.23.

Kontinuität sicherstellen

Schulen erbringen täglich eine bewundernswerte Leistung für die Entwicklung von Staat und Gesellschaft, für die Integration von fremdsprachigen Kindern und das kulturelle Leben der Gemeinde. Ziel muss sein, diese grossartige Aufbauarbeit und Professionalität der Lehrpersonen verstärkt ins Licht der öffentlichen Wahrnehmung zu rücken. Eine gute Öffentlichkeitsarbeit geht nicht nach dem Zufallsprinzip vor, sondern versucht die Kommunikation mit Eltern und Behörden und mit den Lehrpersonen systematisch zu planen. Anlässe wie jenes Musical sind ein gutes Vehikel, um das Bild der Schule in der Gemeinde zu prägen.

Ein anderes Grundprinzip ist die Kontinuität. Ein gutes Instrument, um diese sicherzustellen, ist die Herausgabe einer Schulzeitung. Erst das regelmässige Erscheinen einer Elterninformation, eines Newsletters, Elternbriefs oder einer Schulzeitung² garantiert, dass ein hoher Prozentsatz der Eltern vom Schulgeschehen Kenntnis nimmt.

Bild der Schule korrigieren

Die Schule hat sich in den letzten Jahren gewandelt: die Unterrichtsmethoden, der Fächerkanon, die Organisation. Trotzdem kursieren in der Öffentlichkeit immer noch antiquierte Vorstellungen der Schule, weil viele noch die Bilder ihrer eigenen Jugendzeit mit sich herumtragen. Leider hat dieses Fremdbild oder Image häufig mit der gelebten Realität des Schulalltags wenig gemeinsam. Das Image einer Schule ergibt sich aus der Summe der vermuteten oder tatsächlichen Vorstellungen, Einstellungen und Gefühle, die Menschen über etwas oder von jemandem haben, schreibt Bruno Fuchs in seinem Grundwerk zur Öffentlichkeitsarbeit.³

Ihr Image und ihr Ruf in der Öffentlichkeit können der Schule nicht gleichgültig sein. Dabei sollte sie zwei Faktoren im Auge behalten. Erstens: Verschiedene Untersuchungen zeigen, dass Qualität und Leistung sowie das Engagement der Lehrerschaft einen bestimmenden Einfluss auf die Wahrnehmung der Schule in der Öffentlichkeit ausüben. Zweitens: Auch wenn die Schule sich möglicherweise passiv verhält, wird auf unterschiedlichen Ebenen permanent in und über die Schule kommuniziert – durch persönliche Rückmeldungen, Veranstaltungen, Elternmitarbeit, Klassenlehrperson etc. «Man kann nicht nicht kommunizieren» ist eines der berühmtesten Axiome von Paul Watzlawick.

Jede Ausstellung, jede Sitzung ist eine Chance, die Kommunikation der Schule aktiv zu gestalten und sich in der Gemeinde ein Profil zu geben. Ein guter Ruf zahlt sich konkret dann aus, wenn die Schule auf die finanzielle Un-

terstützung der Gemeinde angewiesen ist, um zum Beispiel Geräte für die Informatik zu beschaffen, die Turnhalle zu renovieren oder eine Basisstufe einzurichten.

Stärkende Kommunikationskultur im Innern

Die Initiative zu den meisten Projekten, Theateraufführungen, Ausstellungen, Konzerten geht von Lehrpersonen aus. Daher sind motivierte Lehrpersonen für die Schule die wichtigsten Botschafter. Ein offener und wirksamer Auftritt gegen aussen beginnt mit einer guten Kommunikationskultur in der Schule selbst. Kommuniziert die Schulleitung glaubwürdig und transparent, dann werden sich auch die Lehrpersonen entsprechend verhalten. Für die Öffentlichkeitsarbeit ist es daher grundlegend, dass die Grundlagen für die Kommunikation nach aussen von der ganzen Schule erarbeitet und getragen werden.

Schulen haben sich mit dem Leitbild und den Schulprogrammen eine Identität geschaffen. Es ist wichtig, dass sie sich bewusst sind, wofür sie in strategischen Fragen, welche die Schule als Einheit betreffen, stehen. Dieser Konsens ermöglicht ein einheitliches Erscheinungsbild. In der Fachsprache wird von einer Corporate Identity gesprochen.⁴ Sie ruht auf den folgenden drei Säulen:

- der einheitlichen Kommunikation,
- dem gemeinsamen visuellen Erscheinungsbild, Schullogo,
- einer Schulkultur, die sich auf gemeinsame Normen, Schulregeln und Verhalten abstützt.

Kommunikation mit Eltern

Man kann hier einwenden, dass die theoretischen Grundlagen ein idealtypisches Bild wiedergeben, denn in der Realität ist alles viel komplexer. Dies gilt vor allem für die Kommunikation mit den Eltern. Tatsächlich gestaltet sich die Zusammenarbeit mit Eltern immer aufwendiger. Roland Amstutz, Fürsprecher und Rechtsberater bei Bildung Bern, beobachtet in den letzten ein, zwei Jahren eine stete Zunahme von Konflikten zwischen Eltern und Lehrpersonen. «Sichtbar wird dies an der wachsenden Zahl von disziplinarischen Fällen, in denen Eltern zu Straf anzeigen greifen. Dabei reicht es oft, dass eine Lehrperson ein Kind am Arm packt. Ansteigend sind auch jene Streitfälle, bei denen sich Eltern und Lehrperson über die besonderen Massnahmen nicht einig sind. Eltern sehen oft nicht ein, dass eine besondere Massnahme im Interesse des Kindes sein könne», meint er.

Probleme manifestierten sich auch bei der Notengebung in der 4., 5. und 6. Klasse. Es ist ratsam, sich sehr gut zu dokumentieren, damit man bei Rückfragen der Eltern darauf zurückgreifen kann und die Notengebung nicht willkürlich erscheint.

Grundgedanken und Handlungsmöglichkeiten

Die Eltern haben heute ein anderes Informationsbedürfnis als noch vor 20 Jahren. Viele Eltern wollen vermehrt am Schulgeschehen der Tochter oder des Sohnes Anteil nehmen, wollen im Bild sein über die Veränderungen an der Schule, weil Schullaufbahn und schulische Entwicklungsmöglichkeiten ihres Kindes für sie einen hohen Stellenwert einnehmen. Ihr Bedürfnis steht im Gegensatz zu

2 Fuchs, Bruno (2009): Erfolgreiche Öffentlichkeitsarbeit in der Schule. Ein Leitfadens für Schulbehörden, Schulleitungen und schulische Medienbeauftragte. Zürich, S. 57.

3 Ebenda, S. 17. Siehe auch: König, Luc (2015): Öffentlichkeitsarbeit gegenüber Eltern – ein Erfolgsfaktor für die Schule. Vom IST-Zustand zum Handlungsbedarf im Kontext der Öffentlichkeitsarbeit einer Oberstufenschule im Kanton Bern. Abschlussarbeit im MAS in Bildungsmanagement, S. 14.

4 Müller, Bernhard, Kreis-Muzzolini Angela (2005): Public Relations für Kommunikations-, Marketing- und Werbeprofis. Frauenfeld, Stuttgart, Wien, S.158.

jenen Eltern, welche keine Affinität zur Bildung haben und sich gegenüber der Schule oft wenig kooperativ verhalten. Die Unterschiede zwischen jenen Eltern, die permanent über dem Wohl ihrer Kinder kreisen (Helikopter-Eltern), und jenen, die durch Gleichgültigkeit und Abwesenheit an Schulanlässen auffallen, sind grösser geworden.

Die Frage stellt sich, welche grundsätzlichen Handlungsmöglichkeiten sich daraus für die Öffentlichkeitsarbeit ergeben.

- Grundsätzlich empfiehlt es sich, die Public Relations der Schule konzeptionell zu planen, um die bestmögliche Wirkung zu erzielen. Zeit ist oft eine knappe Ressource, aber es lohnt sich, mit einem Kurzkonzept die Realisierung von Anlässen und Massnahmen effektiv zu planen, in eine bestimmte Richtung zu lenken und für Vertrauen in das eigene Handeln zu sorgen⁵. Ein professionelles Konzept umfasst Analyse, Strategie, Massnahmen, aber wer wenig Zeit hat, beschränkt sich auf eine Tabelle mit Zielen, Botschaften und einer Massnahmenplanung. Wichtig ist, dass sich die Schule überlegt, was sie mit dem Projekt erreichen will.
- Ein ständiger Dialog, der auf Vertrauen und Transparenz baut, kann den Grundstein für eine tragfähige Beziehung mit Eltern legen. Wir wissen zudem, dass sich eine offene Gesprächskultur positiv auf den Lernerfolg der Kinder und das Klima an der Schule auswirkt.⁶ Lehrpersonen müssen heute darauf Rücksicht nehmen, dass die Klassen interkulturell zusammengesetzt sind. Sie kommunizieren zunehmend mit fremdsprachigen Eltern, die aus Kulturen mit andern Wertvorstellungen und religiösen Symbolen stammen.
- In Bezug auf die Kommunikation mit Eltern rät Roland Amstutz, die Eltern frühzeitig in die Prozesse der Schule einzubinden, damit sie wissen, was an der Schule vorgeht. «Die Schule muss darauf achten», so erklärt er, «klare Verhältnisse zu schaffen. Sie soll die Eltern daran erinnern, einen Teil der Verantwortung zu übernehmen, indem sie zum Beispiel ihre Erwartungen formuliert. Es sollte klar sein, was die Schülerinnen und Schüler mitbringen müssen, welche Anstandsregeln und disziplinarischen Massnahmen an der Schule gelten.» Damit stelle sie sicher, dass ihre Entscheide transparent sind.
- Der Lehrplan 21 ist ein Schulentwicklungsthema, das Auswirkungen auf Schülerinnen, Schüler, Eltern und Behörden hat. Schwerpunkte wie die Lektionentafel, der Übertritt und die Beurteilung dürften im Vordergrund stehen. Es ist sicher angezeigt, regelmässig

und vorausschauend über den Einführungsprozess zu informieren. Ein kurzes Konzept, wer, wann, was über welche Plattformen vermittelt, dürfte sich als hilfreich erweisen.

Die Vielfältigkeit der Plattformen, über die heute eine Schule kommunizieren kann, birgt die Gefahr, dass man den Fokus auf das Wesentliche verliert. Die Website, Mail, YouTube, Facebook bieten sich an, das Bild der eigenen Schule zu schärfen. Ihre Funktion ist unbestritten, doch können sie bei kontroversen Fragen oder in schwierigen Fällen nicht den direkten Kontakt, die Klärung in einem Gespräch ersetzen. Vertrauen und Verständnis schafft die Schule in erster Linie in Direktkontakten mit den Betroffenen.

Synthèse Ces dernières années, le besoin de transparence envers le public s'est fortement accru. Aux niveaux cantonal et communal, il est entré dans les mœurs que la population prend part aux projets publics sujets à controverse. De nos jours, les parents souhaitent davantage s'impliquer dans les activités de l'école de leurs enfants. En parallèle, leurs attentes envers leurs enfants ont augmenté. L'école peut utiliser cet intérêt des parents pour son travail de relations publiques. Les relations publiques (RP) consistent en la planification et la conduite de processus de communication au sein de l'école avec les principaux groupes de référence. Comme leur nom l'indique, il s'agit d'entretenir des contacts actifs avec les partenaires proches de l'école et de maintenir un dialogue permanent avec eux, l'objectif étant d'instaurer un climat d'entente et de confiance mutuelles. Les écoles fournissent quotidiennement des efforts considérables en faveur de l'évolution de l'Etat et de la société, de l'intégration des élèves allophones et de la vie culturelle de leur commune. Les activités de relations publiques permettent de mettre en lumière l'impressionnant travail de développement effectué par les membres du corps enseignant ainsi que leur professionnalisme. Un bon travail de RP ne s'effectue pas selon un mode aléatoire, mais vise une planification systématique de la communication avec les parents et les autorités. Des événements tels que des comédies musicales sont un bon moyen de faire connaître les activités de l'école au sein de la commune.

⁵ Die Grundlagen zu einem Konzept finden sich bei: Fuchs, Bruno (2009): Erfolgreiche Öffentlichkeitsarbeit in der Schule. Ein Leitfaden für Schulbehörden, Schulleitungen und schulische Medienbeauftragte.

⁶ König, Luc (2015): Öffentlichkeitsarbeit gegenüber Eltern – ein Erfolgsfaktor für die Schule. Vom IST-Zustand zum Handlungsbedarf im Kontext der Öffentlichkeitsarbeit einer Oberstufenschule im Kanton Bern. Abschlussarbeit im MAS in Bildungsmanagement, S. 17 ff.

Relations publiques à l'école

Communication

Un art difficile

Raphaël Chabboz

Les écoles de la région ont adapté leur manière de communiquer aux nouveaux médias, mais les méthodes traditionnelles restent les plus utilisées. Les e-mails ou des messageries comme WhatsApp permettent toutefois de gagner du temps dans certaines situations. Mais l'utilisation de ces nouveaux moyens de communication reste souvent laissée à l'appréciation des enseignants.

«La communication est un art difficile», résume Hamid Bouabbadi, directeur de l'école secondaire de Tramelan. Un art qui se réinvente constamment avec le développement des nouvelles technologies. «Nous avons nos habitudes», indique ainsi Pierre-Yves Monnin, directeur de l'école secondaire de Moutier. Séances d'information aux parents en début d'année, mots dans les carnets de devoirs pour le quotidien et courriers aux élèves ont fait leurs preuves et ont encore de beaux jours devant eux. Pour Hamid Bouabbadi, «rien ne remplace la communication directe». Christophe Latscha, vice-directeur de l'école de la Suze à Bienne, avait l'habitude d'utiliser les haut-parleurs pour informer les élèves au quotidien, «mais cela n'est plus possible depuis le déménagement à la rue des Alpes».

Toutefois, les écoles utilisent également, à des degrés divers, l'e-mail. Tous les élèves de l'école secondaire du Bas-Vallon, à Corgémont, disposent ainsi d'une adresse fournie par l'établissement, qui peut par exemple servir à transmettre des corrigés. Hamid Bouabbadi utilise également le courriel «quand je veux laisser une trace écrite», souvent aussi pour l'information au corps enseignant. Même si là encore, «les discussions informelles autour de la machine à café» restent appréciées.

WhatsApp plus pratique qu'une chaîne téléphonique

Christophe Latscha a adopté la messagerie WhatsApp. Un groupe permet aux enseignants de communiquer entre eux. «Les élèves de ma classe ont leur propre groupe», constate-t-il. «Je n'en suis pas membre, cela les empêcherait de s'exprimer librement. En revanche, quand il y a des informations à transmettre comme un changement d'horaire ou un cours annulé, j'en informe la cheffe de classe, qui partage l'information au groupe. C'est beaucoup plus efficace que la traditionnelle chaîne téléphonique.» Il constate que les élèves sans smartphone sont très rares aujourd'hui. La très populaire messagerie est utilisée de manière moins formelle dans d'autres écoles, comme à Tramelan: «Nous avons un groupe entre enseignants, mais purement amical. Nous n'y échangeons pas d'informations sensibles, pour des causes de sécurité notamment», affirme Hamid Bouab-

badi. A Tramelan, de nombreux documents administratifs se trouvent sur l'intranet de l'école. Objectif: le rendre accessible depuis l'extérieur, pour que les enseignants puissent y avoir accès de chez eux sans devoir charger les documents sur une clé USB, «avec le risque que des modifications se perdent en route», explique Hamid Bouabbadi.

Des sites web aux contenus très divers

Les sites Internet des écoles permettent également d'échanger de nombreuses informations. Du design au contenu, ils sont très différents les uns des autres. Souvent, ils comportent des parties protégées par mot de passe, accessibles aux parents ou aux élèves. Ce sont en général des enseignants, parfois des entreprises spécialisées, qui les mettent sur pied. Ils sont ensuite alimentés, plus ou moins régulièrement, par les directions ou les maîtres de classe. A Tramelan, la partie actualité permet d'informer parents, élèves et autres de «ce qui se trame» dans les salles de classe. Pour le moment, toutefois, elle n'est alimentée régulièrement que par une seule enseignante, qui est également la conceptrice du site. «Cela prendra un peu de temps pour que les autres s'habituent», dit en souriant Hamid Bouabbadi. L'utilisation de nouveaux outils dépend énormément du bon vouloir des enseignants. Ainsi, à l'école secondaire de la Suze, certains ont adopté Google Classroom, la plate-forme d'apprentissage dédiée aux écoles mise en place en 2014. «Mais ce n'est pas institutionnalisé», explique Christophe Latscha. L'utilisation de tablettes ou d'autres supports informatiques pour les cours est également toujours plus répandue mais en général laissée à l'appréciation des enseignants. «Nous sommes en train d'équiper l'école en WiFi pour pouvoir utiliser les iPad partout et ne pas devoir nous cantonner à la salle d'informatique», révèle Hamid Bouabbadi.

Quant à la communication avec l'extérieur, pour les spectacles de fin d'année ou les autres projets, elle reste assez traditionnelle: les médias régionaux relaient les informations. Ils sont parfois contactés par la direction ou par les enseignants, parfois par les élèves eux-mêmes, notamment à Tramelan qui est une école-pilote pour la pédagogie de projet. Dans la plupart des établissements scolaires, les jeunes font de la publicité pour les spectacles avec affiches et flyers.

A Corgémont, une charte informatique informe les élèves de ce qu'ils ont le droit de faire sur les ordinateurs de l'école ou avec leurs adresses électroniques. Mais souvent, la communication scolaire répond à des règles tacites.

« La communication, c'est un sujet important. C'est ce que nous faisons tout le temps, du matin au soir, de manière formelle ou informelle. C'est un art difficile à gérer. Il y a de nombreux canaux et nous utilisons ceux que nous jugeons adéquats, il y a une manière différente pour chaque situation. Le plus important, c'est d'entendre l'autre et d'être sûr qu'il nous a compris, que nous parlons de la même chose. Il faut pour cela prendre le temps d'écouter et de réfléchir avant de répondre. »

Hamid Bouabbadi, directeur de l'école secondaire de Tramelan.





PR für die Schule

«Nur Gutes tun reicht nicht»

Gespräch mit Ursula Nold und Cla Martin Cafilisch: Iris Frey

Fotos: Sam Bosshard

EDUCATION: In der dörflichen Schule, die ich vor fast 50 Jahren besucht habe, gab es viele Theater- und Musikvorstellungen, Elternabende, die ganze Schule hat sich am Dorffest engagiert etc. - war das PR?

Ursula Nold Public Relations (PR) ist der englische Begriff für Öffentlichkeitsarbeit und wird zumeist synonym verwendet. So gesehen hat Ihre damalige Schule klar PR gemacht. Mit jedem Elternbrief, jeder Theatervorstellung, durch das Verhalten der Schülerinnen und Schüler auf Exkursionen, heute mittels Website kommuniziert die Schule nach innen und aussen und trägt so zu ihrer Imagebildung bei. Ob bewusst oder unbewusst: Schulen kommunizieren dauernd. Oder mit den Worten von Kommunikationsforscher Paul Watzlawick: «Man kann nicht nicht kommunizieren.»

Cla Martin Cafilisch Was Sie beschreiben, sind tatsächlich klassische Massnahmen der PR. Ihre Schule hat die Öffentlichkeit gesucht, sie hat mit ausgewählten Dialoggruppen – den Einwohnerinnen und Einwohnern der Gemeinde, den Eltern – den Kontakt gesucht, um die Beziehungen aufzubauen und zu pflegen. Schulen haben immer wieder Anliegen, für die sie Unterstützung benötigen. Das heisst, sie haben Botschaften zu kommunizieren. Damit diese ankommen, braucht es zuerst die Aufmerksamkeit der Dialoggruppen.

Wie hat sich die Öffentlichkeitsarbeit von Schulen verändert?

Nold Schulen haben in den letzten Jahren mehr Gestaltungsfreiraum und die Möglichkeit, sich ein eigenständiges Profil zu erarbeiten, erhalten. Dies verpflichtet sie im Gegenzug zu mehr Kommunikation nach

innen und aussen. Zudem sind die Eltern als wichtigste Zielgruppe anspruchsvoller geworden. Sie nehmen stärker Einfluss auf das Schulgeschehen und erwarten eine umfassende Kommunikation. Eine gute Schule, die durch adäquate Öffentlichkeitsarbeit überzeugt ist, ist auch für das Standortmarketing einer Gemeinde von Bedeutung. Nicht selten informieren sich umzugswillige Eltern zuerst auf der Website einer Gemeinde über ihre Schule und deren schulergänzende Angebote wie beispielsweise Mittagstisch und Tagesschule.

Cafilisch Kommunikation zu planen und umzusetzen, ist heute selbstverständlicher Teil einer professionellen Projektleitung. Das sehen Sie an jeder Baustelle, an der Sie vorbeigehen. Diesen wichtigen Stellenwert sollte Kommunikation auch für Schulen haben – und hat es vielerorts



auch. Viele Schulleiterinnen und Schulleiter verstehen umsichtige, kontinuierliche und verständliche Kommunikation als Führungsaufgabe. Zu Recht: Denn Schulen sind wichtige Institutionen in einer Gemeinde. Sie erfüllen eine tragende gesellschaftliche Funktion, haben viel Verantwortung. Wenn sie Verständnis, Vertrauen und Glaubwürdigkeit aufbauen wollen, müssen Schulen aktiv kommunizieren.

Nold Schulen haben sich in den letzten Jahren stark mit der eigenen Identität und ihrer strategischen Ausrichtung auseinandergesetzt. Daraus resultierten Leitbilder und pädagogische Schwerpunkte, die zu kommunizieren sind. Weil die Kommunikation mit externen Anspruchsgruppen zugenommen hat, setzen sich Schulen heute vermehrt mit der bewussten Gestaltung der Kommunikationsprozesse auseinander. Eltern und Schüler für die Schule begeistern und nicht bloss Informationen anbieten, das ist das Ziel guter Öffentlichkeitsarbeit. Viele Berner Schulen engagieren sich diesbezüglich stark.

Aber es gibt Schulen, die monieren, ihnen fehlten die Ressourcen für eine umfassende Öffentlichkeitsarbeit. Was sagen Sie diesen?

Nold Fehlende Ressourcen können tatsächlich ein Problem sein. Je weniger Ressourcen vorhanden sind, desto wichtiger ist, die Öffentlich-

keitsarbeit gut zu planen und die einzelnen Massnahmen aufeinander abzustimmen. Als Basis für die Öffentlichkeitsarbeit kann ein Kommunikationskonzept dienen, in dem die Strategie und die Botschaften der Schule geregelt sind. Wenn die Öffentlichkeitsarbeit systematisch geplant ist, kann die Schule eine aktive Kommunikation wahrnehmen und reagiert nicht bloss auf Ereignisse von aussen.

Cafilisch Tag für Tag passiert in Schulen so viel Tolles. Darüber zu schweigen, wäre schade und eine verpasste Chance. Kommunikation hat eine so wichtige Bedeutung, dass sie nicht eine Ad-hoc-Pflichtaufgabe am Ende eines Arbeitstages sein darf. Sie muss vielmehr institutionalisiert sein. Das gibt ihr das nötige Gewicht. Zudem finanziert die Öffentlichkeit die Schule; für diese gilt das Öffentlichkeitsprinzip: Es gibt eine Pflicht zu informieren.

Interne oder externe Kommunikation – welche Kommunikation sollte für Schulen Priorität haben?

Cafilisch «PR begins at home» sagen die Amerikaner. Schlecht ist, wenn Mitarbeitende eines Unternehmens – in diesem Fall einer Schule – ein wichtiges Ereignis aus den Medien erfahren. Das wirkt demotivierend und schafft Distanz zwischen den Lehrpersonen und der Schulleitung. Wer sich intern nicht ►

Ursula Nold ist ausgebildete Lehrerin und Schulleiterin und schloss 2013 an der Hochschule St. Gallen ein Nachdiplomstudium im Bereich General Management ab. Heute arbeitet sie als Dozentin am Institut für Weiterbildung und Medienbildung der PHBern mit weiteren Lehraufträgen in der Schweiz und in Berlin. Zudem engagiert sie sich in mehreren Verwaltungs- und Stiftungsräten. Ursula Nold ist verheiratet und Mutter von vier Kindern im Jugendalter.

Cla Martin Cafilisch arbeitet als Leiter Kommunikation und Marketing am Institut für Weiterbildung und Medienbildung der PHBern. Er ist Präsident der Berner Public Relations Gesellschaft, Stiftungsrat des Swiss Public Relations Institute und Zentralvorstand von pr suisse. Im Jahr 2011 war er Mitglied der Jury des wbz-Preises «Kommunikation in der Schule» Cla Martin Cafilisch ist verheiratet und Vater von zwei kleinen Kindern.



ernst genommen fühlt, taugt nicht zum Botschafter oder zur Botschafterin gegen aussen. Interne und externe Kommunikation dürfen aber nicht gegeneinander ausgespielt werden. Für den Erfolg sind beide wichtig: zusammen erreichen sie alle Anspruchsgruppen einer Organisation.

Nold Schulische Öffentlichkeitsarbeit schliesst interne und externe Kommunikation mit ein. Nur wenn die interne Kommunikation gut funktioniert, kann wirkungsvoll nach aussen kommuniziert werden. Gut informierte Lehrpersonen sind in der Regel zufriedener und strahlen dies auch gegen aussen aus. Kommuniziert die Schulleitung offen und transparent, agieren meistens auch die Lehrpersonen so.

Welche Kommunikationskanäle und -instrumente eignen sich für Schulen besonders gut?

Cafilisch Um die breite Öffentlichkeit zu erreichen, bewährt sich eine Schulwebsite sehr gut. Sie ist rasch aktualisierbar und jederzeit, überall, für alle zugänglich. Weil aber nicht alle Zielgruppen eine Website regelmässig besuchen, braucht es einen zusätzlichen Kanal, um Informationen aktiv zu verschicken. Zum Beispiel einen elektronischen Newsletter oder eine Schulzeitung. Überhaupt empfiehlt sich, möglichst viele Kommunikationskanäle zu bespielen.

Nold Qualität muss vor Quantität kommen. Eine Schulwebsite beispielsweise muss aktuell gehalten werden, sonst macht sie einen unprofessionellen Eindruck. Durch die technologische Entwicklung hat die Anzahl Kommunikationsinstrumente stark zugenommen; die Qualität der Kommunikation leider oft nicht in gleichem Mass. Viele Schulen setzen heute auf Social Media, sind dadurch aber doppelt gefordert: einerseits durch einen verantwortungsbewussten Umgang mit neuen Medien im Unterricht, andererseits als Vorbild beim datenschutzgerechten Einsatz der neuen Kommunikationsmittel.

Ab 2017 wird im Kanton Bern der Lehrplan 21 eingeführt. Wie kann man durch PR die Einführung erleichtern?

Nold In den Medien wurde bisher eher kritisch über den LP21 berichtet. Nun sollten die Schulen den Eltern aufzeigen, dass sie hinter dem Lehrplan 21 stehen, ihn engagiert umsetzen wollen und dass gute Bildung weiterhin garantiert ist. Die Schulleitung initiiert, plant und steuert den Einführungsprozess und ist für eine gute Kommunikation gegenüber allen Anspruchsgruppen verantwortlich. Sie muss die Lehrpersonen aber in die Prozessgestaltung einbeziehen: Nur zusammen mit den Lehrpersonen kann der LP21 erfolgreich umgesetzt werden ...

Cafilisch ...ein schönes Beispiel dafür, dass interne Kommunikation Priorität hat vor der externen: Nur wenn die Lehrpersonen hinter dem Lehrplan 21 stehen, vertreten sie ihn auch überzeugt. Kommunikation ist ein zentraler Erfolgsfaktor bei der Umsetzung des LP21. Dies kann nicht alleine Aufgabe einzelner Schulen sein. Vielmehr sind auch Politik, Verwaltung und die PHBern gefordert, die Schulen bei der Einführung zu unterstützen – im Rahmen einer mehrjährigen Kommunikation.

Nold Die PHBern, welche die Schulleitungen in Weiterbildungen zusammen mit der Erziehungsdirektion auf die Einführung des LP21 vorbereitet, bietet im Internet bereits heute Unterstützung für die Kommunikationsarbeit (www.phbern.ch > lehrplan-21 > weiterbildung). Weitere Hilfsmittel, etwa ein bernspezifischer Flyer für die Elterninformation, den die Erziehungsdirektion plant, sollten gut aufeinander abgestimmt und mit allen Beteiligten abgesprochen sein. Eine gute Umsetzung des LP21 stärkt das Vertrauen in die Schule und motiviert Lehrpersonen sowie Schülerinnen und Schüler. Zusammen führt dies zu einem guten Schulklima und letztlich zum Schulerfolg. Hierfür lohnt es sich, sich tagtäglich anzustrengen.

www.phbern.ch/lehrplan21
www.phbern.ch/7.454.001

«Keine Kommunikation ist auch eine Art Kommunikation, und zwar die schlechteste. Ich versuche deshalb, immer möglichst schnell, offen, ehrlich und vor allem direkt zu kommunizieren.

Manchmal gilt es jedoch, abzuwägen, ob es sich lohnt eine Information an die betreffende Lehrkraft weiterzugeben oder ob sie nur unnötig Unruhe stiftet.»

Fritz Stalder, Schulleitung Wynigen

Siehe S. 20

«Kommunizieren gehört zu unserem Alltag, immer und überall. Kunst ist oft, das richtige Mass und den richtigen Zeitpunkt zu finden: Wann kommuniziere ich wem, was und wie? Dabei sind Offenheit, Ehrlichkeit und Transparenz äusserst wichtig. Durch Kommunikation kann ich Beteiligte ins Boot holen und zu Verbündeten machen, ich kann wertschätzen und Vertrauen zeigen. Das ist mir sehr wichtig.»

Gaby Liechti, Schulleitung Wynigen

Siehe S. 20

PR für die Schule

Gelebte Public Relations

Ruedi Lanz

Photos: Christian Knörr

Im Sommer 2013 entschieden sich die Gemeindeversammlungen von Wynigen, Seeberg, Hermiswil und Rumendingen für einen Zusammenschluss der Schulen. Teilweise rückläufige, unausgeglichene Schülerzahlen und eine Klassenorganisation ohne Konstanz zwangen die Gemeinden zu diesem Schritt. Doch Veränderungen bieten auch Möglichkeiten zu Neuem. Zum Beispiel einem zeitgemässen, integrierten Kommunikationskonzept.

Der Zusammenschluss bedingte nicht nur Änderungen in der Organisation, der Infrastruktur und der Administration, sie hatte auch Auswirkungen auf die Kommunikationsaktivitäten der Schule. «Die Schulen verfügten vorgängig über keine einheitlichen Kommunikationsgrundlagen», erklärt Schulleiter Fritz Stalder. Für den Gemeinderat also Anlass genug, ein für die gesamte Schule geltendes integriertes Kommunikationskonzept in Auftrag zu geben. Er betraute damit einen Ausschuss, bestehend aus Mitgliedern der Bildungskommission und der Schulleitung. «Unterstützt und beraten wurden wir von Ursula Nold von der PHBern», erzählt Fritz Stalder.

Entstehung

In einem ersten Schritt wurde eine SWOT-Analyse erstellt, die den Istzustand der Kommunikationsaktivitäten erfasste. Das daraus resultierende Fazit wiederum definierte die Kommunikationsgrundsätze und -massnahmen zur Erreichung eines Sollzustandes. «Vorgängig jedoch», ergänzt Gaby Liechti, «beauftragten wir das Kollegium mit einer Liftübung.» So musste jede Lehrperson während einer fiktiven Liftfahrt dem Erziehungsdirektor «seine» Schule beschreiben. Die Ergebnisse flossen in die SWOT-Analyse. «Während dieses Prozesses fiel uns interessanterweise auf, dass wir eigentlich vieles schon richtig gemacht hatten», erklärt Gaby Liechti. Das Lehrerkollegium hatte im Rahmen einer Vernehmlassung Gelegenheit, zum neuen Kommunikationskonzept Stellung zu beziehen. Vereinzelt seien Rückmeldungen eingegangen, ohne allerdings substanzielle Kritik zu äussern. «Eine speziell dem Thema Kommunikationskonzept gewidmete Weiterbildungsveranstaltung gab es jedoch nicht», sagt Fritz Stalder. «Wir haben auf der Primarstufe an den Kollegiumstagen einige Workshops durchgeführt, in denen die Kommunikation immer wieder ein Thema war», erklärt Gaby Liechti. Auch auf der Oberstufe seien an Sitzungen diverse Papiere verteilt und besprochen worden, ergänzt Fritz Stalder. Mit dem Entstehungsprozess und dem nun vorliegenden Kommunikationskonzept habe das Thema

Public Relations (PR), oder eben Öffentlichkeitsarbeit, eindeutig an Bedeutung gewonnen, findet Gaby Liechti.

Eine gemeinsame Identität

Ziel und Zweck des Kommunikationskonzepts ist es, die Kommunikationsaktivitäten der Schule zu klären und zu koordinieren. Die Schule Wynigen-Seeberg hat eine gemeinsame Identität, setzt diese aber standortspezifisch und unter Berücksichtigung der vorherrschenden Schulkultur um. Sie kommuniziert offen, ehrlich, zeitgerecht und widerspruchsfrei. Die aufgeführten Kommunikationsmassnahmen sollen günstige Rahmenbedingungen zum Schulbetrieb und zur positiven Mitwirkung der Eltern und der Öffentlichkeit schaffen. Passend dazu die Kernbotschaft: «An der Schule Wynigen-Seeberg werde ich verstanden, respektiert, gefördert und gefordert: Bereit fürs Leben!» Klar definierte interne und externe Zielgruppen, Zuständigkeiten, Prozesse, Kommunikationsmittel und -massnahmen sorgen für Transparenz und Verständlichkeit. Das Konzept sieht eine eigenständige Identität (Corporate Identity) mit einem Leitbild und einer Website sowie ein einheitliches Erscheinungsbild (Corporate Design) für die Schule vor. Die fünf verschiedenfarbigen Figuren im Logo stehen denn auch für die fünf Schulhäuser und deren Charaktere und symbolisieren eine bereichernde Gesamtheit. Das Corporate Writing schliesslich definiert Ansprüche und Grundsätze für das Verfassen von Texten. Eine Intranetseite stellt die nötigen Vorlagen und Hilfsmittel zur Verfügung. Enthalten sind abschliessend Vorgaben zur Kommunikation in Krisensituationen, «die wir teilweise jedoch schon bestanden haben», erklärt Fritz Stalder. Ein Vierstufenmodell regelt zudem Massnahmen bei disziplinarischem Fehlverhalten.

Wirkung

«Die positive Wirkung des Kommunikationskonzeptes ist sicherlich, dass nun vieles klarer ist», finden beide Schulleitenden. Während für die Bildungskommission und das Lehrerkollegium nun die Zuständigkeiten und Prozesse klar geregelt seien, sei es für die Eltern ein Vorteil, zu wissen, wie und womit die Schule kommuniziere. Mit dem einheitlichen Auftritt und der Website stiegen nicht nur das Bewusstsein, sondern auch die Möglichkeiten, Öffentlichkeitsarbeit zu betreiben. Insbesondere in einem Dorf sei es wichtig, sich als Schule zu präsentieren, zu lobbyieren, erklärt Fritz Stalder, «wir werden beispielsweise in den nächsten Jahren fast eine sechsstellige Summe benötigen, um unsere Schulinformatik aufzurüs-

ten». Dieses Geld erhalte die Schule mit Sicherheit nicht, wenn sie nicht oder allenfalls negativ wahrgenommen werde.

Das Leitbild hält fest, dass die Schule Wynigen-Seeberg die Entwicklung der Kinder und Jugendlichen sowie das Wohlergehen aller ins Zentrum stellt. Sicherlich sei heutzutage längstens akzeptiert, dass nicht mehr alle Lehrpersonen im Dorf wohnten, findet der Schulleiter. «Doch es kann nicht sein, dass eine Lehrperson nach sechs Jahren nur die Strecke Bahnhof–Schulhaus kennt.» Die Schule sei wichtig. «Jede Lehrerin, jeder Lehrer ist natürlich ein Teil davon», ergänzt Gaby Liechti, «aber es reicht eben nicht aus, ‹nur› gut zu unterrichten, wir müssen auch etwas für unser Ansehen tun.» Dazu trage man bei, indem man sich mit dem Dorf und der Bevölkerung befasse.

Weil PR auch ein interner Prozess sei, habe man als ein Element der internen Kommunikation den jährlich dreimal stattfindenden pädagogischen Dialog geschaffen. «Der ist zwar für alle Lehrpersonen vom Kindergarten bis zur Oberstufe obligatorisch», erklärt Fritz Stalder, doch die Reaktionen des Kollegiums seien durchwegs positiv. Er bringe mehr als zehn administrative Sitzungen, habe ihr eine Lehrperson gesagt, erzählt Gaby Liechti. Der Dialog biete nämlich die Möglichkeit, Probleme anzusprechen, zu diskutieren und Neues einzubringen. Das in diesem Rahmen vom Kollegium erarbeitete und vom Leitbild ausgehende interne Qualitätsleitbild hat zum Ziel, eine gemeinsame, für die gesamte Schule geltende Grundlage zu schaffen. «Wir üben und leben damit interne PR», finden beide.

Die Schule Wynigen-Seeberg umfasst fünf Schulhäuser an vier Standorten und wird von einer 3er-Schulleitung mit Schulsekretariat geführt. Fritz Stalder, seit 1980 im Schulleitungsteam, leitet die Sekundarstufe 1 in Wynigen mit je drei Real- und Sekundarklassen. Ebenfalls in Wynigen befindet sich die Primarschulstufe mit einem Kindergarten und der Primarschule, bestehend aus drei Mehrjahrgangsklassen. Der Schulstandort Kappelen verfügt über eine Kindergartenklasse und zwei Mehrjahrgangsklassen. Geführt wird die Primarschulstufe von Gaby Liechti. Monika Niklaus ist zuständig für den Schulstandort Grasswil-Seeberg, der über einen Kindergarten in Seeberg sowie über eine Kindergartenklasse und jeweils zwei parallele Mehrjahrgangsklassen der Unterstufe und der Mittelstufe in Grasswil verfügt. Gaby Liechti und Monika Niklaus sind beide seit 1999 im Schulleitungsteam. Die Schule unterrichtet rund 420 Schülerinnen und Schüler.

www.schule-wynigen-seeberg.ch

Synthèse Durant l'été 2013, les assemblées communales de Wynigen, de Seeberg, de Hermiswil et de Rumendingen ont décidé de regrouper leurs écoles. Cette réunification a non seulement entraîné des modifications au niveau de l'organisation, de l'infrastructure et de l'administration, mais également eu un impact sur les activités de communication de la nouvelle école. Auparavant, les écoles ne disposaient pas de bases communicationnelles uniformes. Le conseil com-

munal a par conséquent demandé l'élaboration d'une stratégie de communication intégrée valable pour toute l'école. Ce mandat a été attribué à une commission constituée de membres de la commission de la formation et de la direction d'école. Ursula Nold de la PHBern a quant à elle apporté son soutien et ses conseils à cette commission. Il est ressorti de ces travaux une stratégie moderne et professionnelle visant à clarifier et à coordonner les activités de communication de

l'école. L'objectif est de montrer que l'école Wynigen-Seeberg dispose d'une identité commune tout en tenant compte des spécificités locales et propres à la culture scolaire précédente. L'école communique désormais de façon ouverte, honnête, contemporaine et cohérente. Les mesures de communication énoncées doivent fournir des conditions générales favorables pour la gestion de l'école et permettre une interaction positive avec les parents et le public.

PR für die Schule

«Im Schulkontext ist der Begriff «Public Relations» eher unbeliebt»

Mathias Marti

Mit dem Entscheid der Gemeinde Ringgenberg, ihren öffentlichen Auftritt zu erneuern, hat die örtliche Primar- und Sekundarschule aus der Not eine Tugend gemacht. Entstanden ist ein modernes, integriertes Kommunikationskonzept. Und damit auch eine Vorlage für andere Schulen?

«Als die Gemeinde Ringgenberg vor fünf Jahren die Idee für ein einheitliches Erscheinungsbild lancierte, war rasch klar, dass dies auch unsere Schule betreffen wird», sagt Caroline Stähli-Zwahlen. Die Gesamtschulleiterin hat sich daraufhin mit den Gemeindebehörden zusammengesetzt und die Umsetzung des neuen Corporate Designs in Angriff genommen. Zunächst befürchteten die Schulverantwortlichen, die Vorgaben der Gemeinde wären zu formal. Schliesslich hat eine Behörde einen anderen öffentlichen Auftritt als eine Schule. «Wir haben aber einen sehr guten Mix gefunden.» Das sogenannte Baumlogo, ein traditionelles Element bei der Visualisierung der Schule Ringgenberg, durfte zum Beispiel beibehalten werden. Das habe die Akzeptanz der Neuerungen an der Schule erhöht, unterstreicht Caroline Stähli. Die Überarbeitung des Corporate Designs war dann schliesslich die Initialzündung, ein integriertes Kommunikationskonzept für die Schule zu entwickeln.

Das Resultat kann sich sehen lassen und umfasst 24 Seiten, die klar und übersichtlich gestaltet sind. Hier waren offensichtlich Profis am Werk. «Ich hatte als Schulleiterin den Auftrag der Schulkommission, dieses Konzept aufzugleisen und umzusetzen. Eine professionelle Beratung war für mich dafür unabdingbar. Ursula Nold von der PHBern hat mich sowohl fachlich als auch inhaltlich super unterstützt», streicht Caroline Stähli die Zusammenarbeit mit der Pädagogischen Hochschule Bern heraus. Sie habe den Aussenblick einer unbeteiligten Person, die nichts mit der Ringgenberger Schule zu tun habe, sehr geschätzt. «Ich kann dieses Angebot der PHBern wärmstens empfehlen». Das Ringgenberger Konzept lässt eine klare Handschrift erkennen. Es wurde unter Einbezug der Schulkommission und der Lehrpersonen entwickelt. Die Eltern wurden nicht explizit zu einer Vernehmlassung eingeladen. Die Ringgenberger kannten aber die Bedürfnisse dieser Anspruchsgruppe, da kurz vorher eine breit angelegte Elternbefragung stattgefunden hatte. Diese Resultate sind ins Konzept eingeflossen. «Mit dem Kommunikationskonzept wollten wir nicht ein Zwangskorsett erstellen. Es geht darum, dass der Wiedererkennungswert der Schule vorhanden ist. Gleichzeitig soll und muss der Gestaltungsfreiraum der Lehrpersonen erhalten bleiben.»

Prüfstein bestanden

In der Zwischenzeit hat das Konzept der Bödeligemeinde seinen Lackmустest auch im Alltag bestanden. Es enthält neben einer klaren Ausgangslage, ausformulierte Kommunikationsziele und Botschaften, die jährlich überprüft werden. Die Botschaften sind aus dem Leitbild der Schule abgeleitet worden. Selbstverständlich ist die Krisenkommunikation Teil des Konzeptes. Teilgebiete wie die Finanzen oder die Evaluation der Kommunikationsbemühungen bilden einen grundlegenden Part des Papiers. Fein säuberlich werden die Kommunikationsmittel mit Massnahmen und entsprechenden Terminen aufgelistet. Zum ersten Mal begegnet man hier dem Stichwort «PR», sauber ausgedeutet als «Öffentlichkeitsarbeit». «Im Schulkontext ist der Begriff «Public Relations» eher unbeliebt. Wir konnotieren damit Werbemassnahmen aus der Wirtschaftswelt.» Rasch kommen bei Lehrpersonen Zweifel auf: Wieso sollen wir unsere Schule überhöht darstellen? Wir machen doch unsere Sache gut. «Ich als Schulleiterin spreche an der Schule lieber von Öffentlichkeitsarbeit. Der deutsche Begriff ist weniger negativ besetzt und wird daher besser akzeptiert.» ▶

Caroline Stähli-Zwahlen ist seit 2008 Schulleiterin in Ringgenberg. Die Schule Ringgenberg unterrichtet rund 300 Schülerinnen und Schüler vom Kindergarten bis zur 9. Klasse. Frau Stähli ist für ein Team von 36 Lehrpersonen in unterschiedlichen Pensen verantwortlich. Vor ihrem Engagement im Berner Oberland, war sie während sieben Jahren in Hitzkirch LU Leiterin eines Oberstufenzentrums.

«Die transparente und wohlwollende Kommunikation mit allen Schulbeteiligten liegt mir am Herzen. Dieser gegenseitige wertschätzende Umgang bildet die Basis einer konstruktiven, vertrauensvollen Zusammenarbeit. «PR an der Schule» steht für mich für eine gute Vernetzung, denn die Schule trägt die Verantwortung, sich in der Öffentlichkeit zu zeigen. Diese Vernetzung schafft Vertrauen, um auch schwierige Situationen zu meistern.»

Caroline Stähli-Zwahlen, Hauptschulleitung Ringgenberg



Für die Öffentlichkeit, aber auch gegenüber den Eltern und der Gemeinde, ist eine kontinuierliche und transparente Kommunikation nicht erst seit gestern unabdingbar. Schliesslich gehört die Schule zu den grössten Kostenträgern einer Gemeinde. Ziel der PR muss deshalb sein, im öffentlichen Diskurs ein positives Image zu kreieren.

Wie wichtig die Öffentlichkeitsarbeit an ihrer Schule sei, zeige sich exemplarisch an der jährlich stattfindenden Werkausstellung, sagt Caroline Stähli. «Unsere Werkausstellung wird sehr gut besucht. Einerseits von Eltern, die die Arbeiten der Kinder sehen wollen. Andererseits von Senioren, die Freude daran haben, zu sehen, was an der Schule läuft.» Aber auch die Exekutive der Gemeinde zeige sich jeweils sehr interessiert an diesen öffentlichen Schulanlässen. Das fördere den Austausch zwischen Schule und Entscheidungsträgern.

Die Grenzen der PR-Tätigkeiten

PR hat nicht nur einen externen Charakter, sondern ist auch gegen innen gerichtet. Oft ist sich eine Organisation dieser Charakteristik nicht bewusst. «Bei den Schulanlässen ist die Stimmung bei uns harmonisch und spannend. Es wäre sehr schade, sich diese Gelegenheiten entgehen zu lassen. Gerade für mich als Schulleiterin – aber auch für die Lehrpersonen – sind diese Anlässe Leckerbissen. Sie geben uns ein gutes Gefühl und Motivation für unsere tägliche Arbeit an der Schule. Es stimmt: Wir haben das nicht explizit als Ziel im Konzept formuliert. Aber die posi-

tive Wirkung nach innen darf nicht unterschätzt werden.» Trotz aller guten Vorsätze und Absichten, gibt es auch in der Öffentlichkeitsarbeit Grenzen. «Unsere Möglichkeiten sind nicht nur finanzieller Art begrenzt, sondern auch bezüglich der Ressourcen unserer Lehrpersonen für PR-Aktionen. Die öffentlichen Anlässe dürfen aus meiner Sicht nur ein gesundes Mass an Aufwand beanspruchen. Schlussendlich darf der Kernauftrag des Unterrichtens nicht darunter leiden. Solche Öffentlichkeitsanlässe sind sorgfältig zu planen und nur in gesundem Mass durchzuführen», ist Caroline Stähli überzeugt.

Schliesslich seien alle Beteiligten an der Schule und in der Gemeinde auf gegenseitiges Vertrauen und Wohlwollen angewiesen. Auch die beste PR nützt nichts, wenn die Öffentlichkeit, der Gemeinderat oder die Eltern grundsätzlich ein Problem mit der Schule haben.

Der Erfolg ihrer Bemühungen ist gemäss Caroline Stähli deutlich sichtbar. «Wir konnten in Ringgenberg ein gutes Image der Schule etablieren. Unsere Anliegen werden grundsätzlich wohlwollend aufgenommen. Sowohl von der Exekutive als auch von der Öffentlichkeit.»

Und was würde passieren, wenn nichts passiert? «Es würde eine Grundlage oder Basis fehlen, an die sich die Schule, die Lehrpersonen und ich halten können. Wir haben ein verlässliches Konzept geschaffen, das uns Sicherheit gibt. Es bildet ein solides Gerüst. Darauf lässt sich auch in schwierigen Situationen bauen», ist die Ringgenberger Hauptschulleiterin überzeugt.

Synthese L'école de Ringgenberg, sise dans l'Oberland bernois, a développé une stratégie de communication moderne. Cette démarche a été motivée par le remaniement de l'image publique de la commune. La stratégie de la directrice principale Caroline Stähli, regroupée dans un document de 24 pages, dispose d'une structure claire et limpide. Il ne fait aucun doute qu'elle a été

élaborée par des professionnels. « La commission scolaire m'a chargée, en ma qualité de directrice, du lancement et de la réalisation de cette stratégie. Il m'était nécessaire de disposer d'une aide professionnelle. Ursula Nold de la PHBern m'a apporté un soutien précieux tant sur le plan technique qu'au niveau du contenu », souligne Caroline Stähli concernant sa collaboration

avec la Haute école pédagogique de Berne. Elle a beaucoup apprécié de bénéficier des conseils d'une personne externe qui n'avait rien à voir avec l'école de Ringgenberg. « Je recommande vivement cette offre de la PHBern. » La stratégie de Ringgenberg a une identité bien à elle. Elle a été développée en collaboration avec la commission scolaire et les membres du corps enseignant.

«In der Gewerblich-Industriellen Berufsschule Bern (gibb) pflegen wir den Dialog und achten auf eine aktive Feedbackkultur. Ich lege Wert darauf, dass wir uns an den Interessen unserer Anspruchsgruppen orientieren und deren Anliegen ernst nehmen. Unser Ziel ist es, die Öffentlichkeit regelmässig und mit einem einheitlichen Auftritt über unsere Aktivitäten zu informieren. Nach meiner Erfahrung ist der persönliche Austausch nach wie vor die wirkungsvollste und vertrauensbildendste Massnahme der Kommunikation!»

Sonja Morgenegg-Marti, Direktorin gibb





Dounia Nemitz

« L'école de Pontenet ? Une planète à part »

Dominique Egger

Photo: Stéphane Gerber

Les ressemblances sont nombreuses, entre un chœur et une classe, d'autant plus lorsque les degrés y sont multiples. Et dans l'un comme dans l'autre, la voix de Dounia Nemitz sonne avec la justesse d'une musicienne éclairée, la force douce d'une enthousiaste, la richesse d'une femme heureuse dans sa vie et dans son métier.

Sur un plateau ensoleillé et protégé du bruit, au bout d'une route en cul-de-sac, se niche Pontenet, « le plus beau village de la vallée de Tavannes ». Une petite communauté qui a sauvé son école, voici une dizaine d'années, en décidant d'y abriter une classe unique de 3 H à 8 H. Ses 19 élèves occupent le quotidien professionnel de Dounia Nemitz et de son collègue Roberto Bernasconi. Elle enseigne aux dix enfants de 3 H à 5 H, il le fait avec les neuf garçons de 6 H à 8 H. Tous les élèves passent ensemble le mardi entier, en matinée avec lui, l'après-midi avec elle. « Tout se passe très bien, entraide et harmonie règnent dans la classe », souligne celle qui dispense ce jour-là de la formation générale et du chant. Le chant, nous y voilà !

Pas d'histoire, un chant !

La musique est privilégiée parmi les loisirs de Dounia Nemitz. En tant que flûtiste, on l'écoute aujourd'hui dans un ensemble baroque travaillant par projets avec Barbara Germann. Mais le chant prend la plus grande place dans ses activités musicales, au sein de chœurs de haut niveau : l'Ensemble vocal d'Erguël longuement, puis Jubilate depuis un peu moins d'une décennie. En début d'année de surcroît, cette passionnée a fondé un quatuor féminin, Allegra, dont la réputation n'est déjà plus à faire.

« J'ai toujours chanté, baignée dans les voix dès ma plus tendre enfance. Pour nous endormir, mes parents chantaient plutôt que de nous raconter une histoire. La musique, Dounia Nemitz en aurait volontiers fait sa profession, mais un asthme persistant en a décidé autrement. « J'ai toujours un petit pincement lorsque je traverse les couloirs d'un conservatoire... » Un regret peut-être, mais pas pour tout le monde : ses connaissances musicales ont fait merveille, dans ce milieu de vallée qui ne s'appelait pas encore Valbirse, où elle a enseigné la flûte à un nombre incroyable d'élèves, durant près de 35 ans.

D'ailleurs, l'enseignement, elle l'avait choisi à 7 ans déjà, sa famille vivant alors à Aarau : « La maîtresse était très dure, presque méchante, mais cela ne m'a pas découragée. Dès l'entrée à l'école obligatoire, j'ai décidé d'être enseignante. Mais j'ajoutais in petto, que dans ma classe, les élèves n'auraient jamais peur ! »

A la reconquête du français

Un choix ferme et motivé donc, mais une formation qui n'eut rien d'un long fleuve tranquille : à 14 ans, de retour en terre romande, elle constate qu'elle a complètement désappris le français. Parmi les meilleurs à Aarau, elle se retrouve en queue de classement à Moutier. Travailleuse, et bien décidée à atteindre son but, elle est pourtant admise à l'École normale de Delémont : « Ces quatre années de formation furent difficiles, j'ai dû m'accrocher. »

« Dans ma classe, on n'aura pas peur. »

L'allemand et la musique, fort heureusement, contribuent à rehausser sa moyenne. Mais sa réussite s'appuie surtout sur son insatiable goût pour la découverte et l'apprentissage : « Après quelques semaines à « la Nono », j'ai dû opérer un tri : ayant intégré tous les cours à options, mon pensum dépassait 40 heures hebdomadaires... »

Cet appétit de connaissance, qu'elle sait si bien transmettre à ses élèves, Dounia Nemitz n'a d'ailleurs jamais cessé de le satisfaire avec bonheur, à travers de nombreux cours de la HEP, d'autres formations dispensées par l'Université populaire, mais également par l'intermédiaire d'une autre passion, celle de la lecture. En allemand d'abord, en français depuis deux à trois décennies, elle dévore en particulier les biographies, les ouvrages de philosophie, les livres qui lui permettent de découvrir et de comprendre de nouveaux domaines.

Mais revenons-en aux prémices de sa carrière : en 1977, sur 100 diplômés des écoles normales de Bienne, Delémont et Porrentruy, dix seulement obtiennent un poste. Certains des nombreux déçus impriment un virage radical à leur avenir professionnel. Dounia Nemitz, pour sa part, ne baisse pas les bras : elle passe trois ans à aligner les remplacements, de toutes durées et dans toute la région : « C'est là que j'ai réellement appris mon métier. » Un véritable tour des collègues du Jura bernois, jusqu'à ce jour de 1980 où elle est choisie, parmi 27 postulants, par l'école de Pontenet. « Plusieurs enseignants s'y étaient succédé sur une courte période, chacun s'en allant après quelques mois. On m'avait donc instamment priée de rester au moins quelques années. J'y suis depuis bientôt 37 ans... » Et sans la moindre lassitude, à l'évidence !

Richesse des degrés multiples

A Pontenet, Dounia Nemitz a conscience de travailler dans des conditions devenues rares : « Cette école, c'est presque une autre planète : tous les élèves sont suivis sérieusement à la maison, les devoirs toujours faits et l'on ne parle à peu près pas de discipline. »

Les groupes de niveau comptent six élèves au maximum : « Dès lors, aucun d'eux ne peut se fondre dans la masse, chacun est toujours au premier plan, il a souvent la parole et est donc plus rapidement à l'aise oralement. Pour ma part, je sais exactement où en est chacun des élèves. » Quant à la difficulté de suivre simultanément plusieurs programmes, Dounia Nemitz souligne : « Dans une classe de 25 élèves, il y a aussi de multiples niveaux, des problèmes divers, des enfants allophones. En 36 ans à Pontenet, je n'ai pas connu plus de trois élèves qui ont dû être suivis. »

D'ailleurs, cette variété fait également la richesse des chœurs où elle se produit, avec leur diversité de niveaux dans la lecture musicale et de générations notamment. Qui plus est, Dounia Nemitz apprécie à leur juste valeur les intérêts de cumuler les degrés : « Avec l'expérience, on profite encore mieux des avantages liés au fait de suivre les élèves durant plusieurs années. On ne panique pas lorsqu'un enfant croche sur un apprentissage, on laisse chacun travailler à son propre rythme, plus ou moins rapidement et plus ou moins régulièrement, en sachant qu'ils parviendront tous au niveau visé. »

La richesse de sa classe, et sa grande harmonie, les stagiaires de passage à Pontenet la soulignent. Comme nous en la découvrant durant une matinée à la tête des 3H à 5H, ils admirent certainement le calme de leur formatrice, sa présence forte sans pourtant qu'elle n'élève jamais la voix, et l'incroyable intensité de son attention. Un groupe travaille une lecture à haute voix, un autre recopie pour la première fois une composition sur ordinateur et les plus jeunes localisent des sons dans des mots. Aucun élève n'échappe pourtant à son regard, à son écoute. Elle passe sans hésitation d'une question à l'autre, rassure un élève, fait gentiment mais fermement taire une bavarde, précise une consigne, avec patience et précision. La pratique du yoga, une autre de ses activités de loisirs, contribue peut-être à cette zénitude contagieuse.

« Vous montez sur scène chaque matin. »

Comme sur les planches

« Vous montez sur scène chaque matin », affirme à ses stagiaires cette fée qui sait de quoi elle parle, après des décennies de concerts, mais aussi de belles expériences de théâtre et même de danse. « Nous sommes des acteurs, nous avons un rôle à tenir devant la classe. Pas question de laisser parasiter ce rôle par la moindre préoccupation privée. » Et de tirer un parallèle qui explique sans doute partiellement le succès de son enseignement : « En chantant devant un public, on dégage une énergie, on transmet un message que l'on s'efforce de rendre accessible et l'on cherche à donner du plaisir aux auditeurs. De même en classe, face à des enfants qui ont pris l'habitude de zapper, nous devons libérer une énergie positive pour retenir leur attention, pour les intéresser à la matière. »

Un défi quotidien que Dounia Nemitz se verrait bien épicer encore pour sa dernière partie de carrière : « Je rêve de revivre une période de remplacements. A mes tout débuts dans la profession, j'ai beaucoup aimé cette occasion de faire toujours connaissance avec de nouveaux élèves, de nouveaux groupes, cette nécessité de trouver rapidement le leader de la classe... »

Cycle élémentaire des Reussilles

Trois enseignants, une même conviction

Dominique Egger

Photos: Stéphane Gerber

Lancé sous forme de projet pilote en 2007, le cycle élémentaire des Reussilles remporte une adhésion unanime des trois enseignants concernés. Valorisation, socialisation, motivation : les effets du décloisonnement réjouissent cette équipe enthousiaste et soudée.



Chaque élève possède des connaissances, des compétences qu'il peut transmettre à de plus jeunes.

Sur le plateau des Reussilles, dans la commune politique de Tramelan, les plus jeunes écoliers baignent dans une ambiance harmonieuse et chaleureuse. L'important ensoleillement des lieux n'explique pas tout, le cycle élémentaire y est pour beaucoup.

D'abord sous forme de projet pilote dès 2007, puis officiellement en place depuis 2011, ce cycle convainc visiblement les trois enseignants impliqués, Marie-Noëlle Gagnebin, Thierry Aubry et Emmanuelle Maeder.

Grande souplesse en équipe

En principe, le cycle des Reussilles déroule son décloisonnement durant sept périodes hebdomadaires de travail en effectif hétérogène, réparties sur trois jours. Mais la souplesse règne en maîtresse : « Une fois par mois, nous nous rendons en forêt, toujours en cycle. De même

pour les activités de piscine, par exemple, ce qui modifie automatiquement l'horaire. »

En clair, l'équipe pédagogique profite de tous les moments et expériences particuliers pour réunir ses élèves de 4 à 9 ans. Et c'est bien là le changement principal induit pour les enseignants, le passage d'un métier fondamentalement individuel à un véritable travail en équipe. Une fois par semaine, une réunion en trio est consacrée au travail en cycle. « Mais il s'y ajoute continuellement des échanges informels. »

Si l'investissement en temps est certes plus conséquent que pour un enseignement traditionnel, l'équipe est unanime : « C'est très enrichissant et motivant pour nous. En réfléchissant à trois, nous avons davantage d'idées pour construire notre programme, nous allons plus loin dans chaque projet et nous ne courons aucun risque de lassitude face au travail. »

Trois fois mieux...

Tout en soulignant leur complémentarité, les trois enseignants apprécient de partager la responsabilité de tous les élèves du cycle et non plus d'une seule classe. « Avec trois regards sur chaque enfant, la vigilance est plus grande, les projets individuels nettement plus élaborés. »

L'équipe en est convaincue, le cycle et ses petits groupes permettent un travail plus efficace avec les enfants demandant, temporairement en général, un investissement plus conséquent au niveau de leur comporte-

ment. Dans le cas d'élèves présentant des difficultés particulières, le cycle facilite sensiblement le travail aussi.

Face aux parents, également, la position d'une équipe est évidemment plus confortable que celle d'un individu, les échanges facilités et enrichis.

Coachée durant la phase pilote, l'équipe est désormais seule à la barre. « Nous avons cependant choisi de poursuivre les échanges avec les collègues du cycle établi à La Neuveville. »



L'équipe en est convaincue, le cycle et ses petits groupes permettent un travail plus efficace avec les enfants.

Un bel effet de valorisation

Au chapitre des apprentissages, le cycle permet évidemment un meilleur respect du rythme de chaque élève : celui qui lit avant ses camarades ne « s'ennuie » pas, celui qui peine au contraire à intégrer la lecture profite des aides et explications apportées aux plus jeunes. Si le niveau général ne change pas en fin de 4 H, par rapport à un enseignement traditionnel, les conditions d'apprentissage, elles, sont par contre nettement plus agréables. « Les élèves apprécient beaucoup cette organisation, qui leur offre la possibilité d'un apprentissage actif mais sensiblement plus ludique. »

L'équipe pédagogique relève un effet clairement positif au niveau de la socialisation : « En cycle, le travail de groupe stimule les échanges et la collaboration entre enfants d'âges différents. Conséquemment, ils jouent ensuite plus volontiers en groupes hétérogènes. » Les plus

« Le cycle respecte mieux le rythme de chacun. »

grands, ou les plus débrouillards, aident spontanément leurs camarades, y compris dans la cour de récréation. « Indubitablement, les compétences sociales des élèves se développent mieux et plus rapidement. » Des compétences qui enrichissent non seulement leurs relations entre pairs, mais également la communication avec l'équipe pédagogique. Chaque élève a son référent, mais il s'adresse tout aussi volontiers aux autres enseignants.

Tout aussi remarquable et apprécié aux Reussilles, l'effet de valorisation naturelle : « Même en sérieuse difficulté scolaire, chaque élève possède des connaissances, des compétences qu'il peut transmettre à de plus jeunes et de fait nourrir son estime de lui, sa confiance. »

Saine émulation

Parmi les objectifs du cycle, le passage facilité en 3 H est effectivement réalisé aux Reussilles. « La transition est devenue naturelle, elle ne suscite aucune crainte. » Tous les paliers sont en réalité rabotés, les grands apprentissages désacralisés et la motivation redoublée. Dans le domaine de la lecture en particulier, l'équipe des Reussilles constate une nouvelle motivation des plus jeunes, au contact de leurs aînés.

Quant à la compatibilité du cycle avec le PER, elle est qualifiée de totale, avec la mise en pratique d'une progression sur quatre ans, assortie d'une perméabilité réelle entre niveaux. Les leçons homogènes suffisent aux apprentissages spécifiques des 3 H et 4 H.

La peur des parents

Aux Reussilles, on veille à détailler le fonctionnement du cycle, lors de la traditionnelle soirée de présentation aux parents. Au lancement du projet pilote, certains avaient exprimé leur inquiétude de voir leur enfant ralenti dans son apprentissage. Les enseignants, puis les faits, ont effacé ces craintes. « Les élèves parviennent tous au niveau requis en fin de 4 H. » A ce moment-là, ils sont confrontés à une transition importante, relativement angoissante, mais pour laquelle ils sont mieux armés au vu de leur âge.

L'équipe pédagogique des Reussilles est donc entièrement convaincue par le cycle élémentaire, dont on soulignera pourtant qu'il exige des enseignants ouverts à la collaboration d'une part, et prêts à y consacrer du temps supplémentaire d'autre part, en particulier à une organisation du temps qui exige une plus grande attention.

Le cycle élémentaire

La partie francophone du canton de Berne a élaboré le cycle élémentaire pour les enfants de 4 à 8 ans. Ce modèle souple allie activités ludiques et apprentissage et permet un passage en douceur de l'école enfantine au degré primaire. Pour relier ces deux niveaux, les enseignants et enseignantes peuvent par exemple développer des projets réalisés en commun par des élèves d'âges différents ou mettre en place des groupes d'apprentissage composés d'élèves de l'école enfantine et d'élèves des deux premières années du primaire. L'organisation de cet enseignement décloisonné né peut prendre différentes formes. Les enseignants et enseignantes de l'école enfantine et du degré primaire forment une équipe pédagogique et assument la responsabilité commune du cycle élémentaire. Ils sont soutenus par un enseignant ou une enseignante supplémentaire à hauteur de sept leçons. Les élèves peuvent parcourir le cycle élémentaire en trois, quatre ou cinq ans, et passent en troisième année du degré primaire quand ils ont atteint les objectifs d'apprentissage. Le cycle élémentaire et la Basisstufe sont des modèles d'organisation du cycle d'entrée que toutes les communes du canton de Berne peuvent décider librement de mettre en œuvre.



Les élèves apprécient beaucoup cette organisation.

Zusammenfassung Der Cycle élémentaire ermöglicht einen entwicklungsgerechten Übergang vom Kindergarten zur Schule. Das Modell wurde im französischsprachigen Teil des Kantons Bern entwickelt und lässt sich mit «Elementar- oder Eingangsstufe» übersetzen. Ähnliche Modelle der intensiven Zusammenarbeit zwischen Kindergarten und den ersten Schuljahren der Primars-

tufe werden auch im deutschsprachigen Teil des Kantons Bern bereits praktiziert. Im Cycle élémentaire wird die Trennung von Kindergarten und den beiden ersten Schuljahren der Primarstufe beibehalten. Die Schülerbestände einer Kindergarten- und einer Regelklasse der ersten beiden Schuljahre der Primarstufe sind deshalb massgebend. Verbindende Elemente sind jahrgangsgemischte

Projekte und Lerngruppen, die sich aus Kindern des Kindergartens und Kindern des 1. und 2. Schuljahres der Primarstufe zusammensetzen. Die Lehrkräfte des Kindergartens und der Primarstufe bilden gemeinsam ein Team und übernehmen die Verantwortung für den Cycle élémentaire. Sie werden im Unterricht durch eine zusätzliche Lehrkraft mit insgesamt sieben Lektionen unterstützt.

Volksschule

Der gezielt geführte Dialog mit den Eltern

Michael Gerber

Fotos: Pia Neuenschwander

Wenn Schule und Eltern gut zusammenarbeiten, fällt Schülerinnen und Schülern das Lernen leichter. Die Kommunikation mit den Eltern ist ein wichtiger Teil des Berufsalltags in der Schule. Wie gestalten Lehrpersonen den Dialog mit den Eltern? Wie bereitet die PHBern Studierende auf Elterngespräche vor? Ein Gespräch gibt spannende Antworten.

«Elterngespräche ermöglichen wichtige Einblicke in die Familiensituation, sie geben mir Hintergrundwissen, um meine Aufgabe als Lehrer noch besser wahrnehmen zu können, zudem sind sie vertrauensbildend, was für mich sehr wichtig ist.» Florian Reichen unterrichtet, in Thierachern bei Thun an einer 5./6. Klasse und hat an der PHBern eine Anstellung als Praxislehrer mit erweitertem Auftrag. Mit ihm diskutieren Kristina Jansson, die seit August 2016 in Biel eine Kindergartenklasse unterrichtet und Caroline Bühler von der PHBern. Bühler ist Dozentin sowie Bereichsleiterin Erziehungs- und Sozialwissenschaften am Institut Vorschulstufe und Primarstufe der PHBern. In dieser Funktion trägt sie dazu bei, dass die Studierenden bis zum Ende ihres Studiums die nötigen Kompetenzen erwerben.

«Ich war gut auf den Start vorbereitet», sagt Kristina Jansson rückblickend. Vor vier Monaten, mitte August 2016, hatte sie in der Stadt Biel nach drei Jahren Studium an der PHBern eine Kindergartenklasse übernommen. Jansson lernte während des Studiums, wie man Elternbriefe adressatengerecht formuliert, und sie erfuhr, wie Elterngespräche geleitet und schwierige Situationen entschärft werden können. Zudem wurde sie mit der Beurteilung der Schülerinnen und Schüler vertraut gemacht. «Neu war für mich der Umgang mit Eltern, die weder Deutsch noch Französisch noch Englisch verstehen – da hilft es, unkomplizierte Lösungen zu suchen, indem etwa andere Eltern einbezogen werden, damit der Alltag im Kindergarten klappt», sagt Kristina Jansson. Wichtig sei, dass man offen aufeinander zugehe, Missverständnisse rasch kläre und am gleichen Strick ziehe – die Lehrpersonen und die Eltern.

Die jüngeren Kindergartenkinder würden oft von ihren Eltern in den Kindergarten begleitet, berichtet die Lehrerin. Dies führe zu vielen Kurzgesprächen unter dem Türrahmen; man kenne sich bald und erfahre rasch, wenn etwas nicht klar sei, erzählt die junge Lehrerin. Der erste Elternabend war ein Erfolg. Kristina Jansson und ihre Kollegin hatten sich gut vorbereitet und klar aufgezeigt, wel-

ches ihre Ziele sind und dass der Kindergarten einen pädagogischen Auftrag hat, der sehr ernst genommen wird. Die Begeisterung für ihre Arbeit im Kindergarten sei von den Eltern in Form von Wertschätzung und Vertrauen erwidert worden, sagt Kristina Jansson und strahlt. Der erste Elternabend bildete somit ein wichtiges Fundament für die weitere Kommunikation mit den Eltern.

Auch Caroline Bühler unterstreicht, dass es bereits im Kindergarten wichtig sei, sich mit den Eltern regelmässig auszutauschen. «Der Kontakt zu den Eltern sollte nicht erst dann gesucht werden, wenn es um Fragen der Einschulung geht oder wenn abgeklärt werden soll, ob das Kind besondere Fördermassnahmen braucht. Eltern sollten von Anfang an ins Lernen ihrer Kinder einbezogen werden.»

In der Ausbildung an der PHBern wird deshalb Wert darauf gelegt, dass die Studierenden Lernprozesse der Kinder individuell begleiten und dokumentieren können. Wenn sie die Lernwege von Schülerinnen und Schülern aufzeigen können, unterstützt sie dies auch in der Elternarbeit und gibt ihnen in Gesprächen Sicherheit. Caroline Bühler verweist aber auf den Orientierungsrahmen der PHBern, der aufzeigt, dass die sechs Semester dauernde Grundausbildung den Studierenden nicht bereits zu ihrem eigenen professionellen Stil in der Elternzusammenarbeit verhelfen kann. «Die Grundausbildung schafft die Voraussetzung für eine erfolgreiche Berufseinstiegsphase.»

In der rund zweijährigen Berufseinstiegsphase wird das erlernte Wissen und Können angewendet und mit Unterstützung der Schule vertieft. «Die frischgebackenen Lehrpersonen werden heute von den Schulleitenden sowie von einer Mentorin oder von einem Mentor an den allermeisten Schulen sehr gut betreut – auch in Bezug auf die Kommunikation mit den Eltern, die ein fester Bestandteil des Berufsauftrages ist», sagt Caroline Bühler. Auch die Angebote, die das Institut für Weiterbildung und Medienbildung der PHBern zur Verfügung stellt, tragen dazu bei, dass die Berufseinsteigenden ihre Erfahrungen in der Praxis überdenken und ihre Kompetenzen weiterentwickeln.

Florian Reichen betreut seit fünf Jahren Studierende der PHBern in Praktika. Reichen hat die Zertifikatsausbildung «Berufspraxis kompetent begleiten» absolviert und dabei viel über die Kommunikation mit Erwachsenen gelernt; dies kommt ihm auch bei der Elternkommunikation zugute. Fortgeschrittene Studierende lässt er mit einem Beobachtungsauftrag versehen an Elterngesprächen teilnehmen. «Das gibt anschliessend immer sehr spannende



Florian Reichen, Caroline Bühler, Kristina Jansson diskutieren über die gute Vorbereitung auf Elterngespräche.

Gespräche.» Einblicke in die Elternkommunikation seien feste Bestandteile der Praktika. Die Anwendung des erworbenen Wissens und das Sammeln von vielfältigen Erfahrungen seien aber erst nach dem Studium richtig möglich.

Bei seiner eigenen Elternarbeit ist Florian Reichen nicht auf sich alleine gestellt: «Heikle Elterngespräche bereite ich zusammen mit einer Kollegin oder einem Kollegen vor.» Erst einmal musste er gar den Schulleiter beiziehen, weil das Vertrauensverhältnis wegen des Übertrittsverfahrens massiv gestört war. «In der Regel erlebe ich Elterngespräche aber als angenehm, für beide Seiten wertschätzend und auch vertrauensbildend.»

Reichen hat den Eindruck gewonnen, dass Lehrpersonen, die neu eine Stelle antreten, rund zwei Jahre lang vom Umfeld «getestet» würden und dabei auch die Kommunikation mit den Eltern eine wichtige Rolle spiele.

Überstehen sie diese «Prüfung» und wird das nötige Vertrauen geschaffen, kann die betroffene Lehrperson dann durchaus auch Ecken und Kanten zeigen und wird nicht mehr gleich infrage gestellt. In solch einer Testphase fühlt sich Kristina Jansson nicht: «Mir wurde schon zu Beginn meiner Anstellung in Biel sehr viel Vertrauen und Wertschätzung von den Eltern entgegengebracht.»

Die drei Teilnehmenden der Gesprächsrunde sind sich einig: Eine gute Elternkommunikation ist nicht nur aus pädagogischen Gründen unabdingbar, sie beinhaltet die Dimension Reputation, und zwar sowohl jene der einzelnen Lehrperson wie auch der ganzen Schule. Florian Reichen ergänzt: «Die Kommunikation mit den Eltern ist ein herausfordernder und spannender Teil meiner Arbeit, der auch viel Wertschätzung bringt, ich möchte ihn nicht missen.»

Helvetas

«Im Bild» – eintauchen in andere Lebenswelten

Wie leben Menschen anderswo auf der Welt – und was hat das alles mit mir zu tun? Jugendliche sind neugierig und stellen Fragen. Das Unterrichtsheft «Im Bild» der Entwicklungsorganisation Helvetas zum Thema «Zuhause» bringt Schülerinnen und Schülern andere Lebenswelten näher. Mithilfe von Texten, Kurzfilmen, Recherche- und Gruppenaufträgen erweitern sie ihr Wissen und verknüpfen es mit Erfahrungen aus ihrem Alltag. Für Lehrpersonen bietet das Unterrichtsheft ab Januar 2017 (jetzt schon erhältlich) Monat für Monat mit einem Kalenderbild Hintergrundinformationen und kopierbare Arbeitsblätter (ab der 6. Klasse).

www.helvetas.ch/schule > Unterrichtsmaterial

Kulturangebot I

Tanzworkshops für Schulen zum Welttanztag 2017

Am 29. April 2017 feiert die Welt den internationalen Tag des Tanzes. Zu diesem Anlass bieten wir Schnuppertanzworkshops für Schulen im ganzen Kanton Bern an. Die Workshops bieten einen zugänglichen und lockeren Erstkontakt mit verschiedenen Formen des zeitgenössischen Tanzes. Neu werden in diesem Jahr alle Klassen eine Flashmob-Choreografie erlernen. Diese kann um den 29. April im oder um das Schulhaus gemeinsam getanzt werden. Seit 2009 haben 420 Schulklassen von diesem Angebot profitiert. Tanzt dieses Jahr Ihre Schulklasse mit? Dauer: 90 Minuten; Kosten: 80 Franken; Zeitraum: 6.3. bis 8.4.2017; Altersstufe: Kindergarten, Unter- Mittel- und Oberstufe; Anmeldeschluss: 27.1.2017.

kontakt@welttanztag.ch / www.welttanztag.ch

Schweizer Heimatschutz Die schönsten Museen der Schweiz – Orte der Kunst

Foto: zvg



Für die stets wachsenden Sammlungen wird gebaut, und der Entwurf von Kunstmuseen ist weltweit zu einer der prestigeträchtigsten Architekturaufgaben überhaupt geworden. Was passiert in der Schweiz? Wo wird auch abseits der medialen Scheinwerferlichter Eigenständigkeit und Qualität geboten?

Kunstverständnisse und Wertvorstellungen im Wandel der Zeit

Der Entscheid, was sammlungswürdig ist und was wo der Öffentlichkeit präsentiert wird, gibt Aufschluss über Kunstverständnisse und Wertvorstellungen. In der fast vollständig ausgemalten Kirche Sogn Gieri in Rhäzüns GR übernehmen frühmittelalterliche Fresken eine wesentliche Funktion der Architektur, und im kürzlich eröffneten HeK (Haus der elektronischen Künste Basel) raubt ein architektonisch umgesetzter «glitch» einigen Bauteilen ihre Funktionalität. Lassen Sie sich von unserer vielfältigen Auswahl zu einem Besuch und zur Auseinandersetzung mit Bauten, Kunst und Werten anregen!

www.heimatschutz.ch/shop
francoise.krattinger@heimatschutz.ch

Baukunst für die Bildenden Künste: Im zweiten Band der «schönsten Museen der Schweiz» stellt der Schweizer Heimatschutz 50 «Orte der Kunst» vor. Entdecken Sie gelungene Verbindungen zwischen Kunst und Architektur aus verschiedenen Epochen, quer durchs Land im handlichen Postkartenformat.

Das Zusammenspiel von Kunst, Architektur und Umgebung ist für den Schweizer Heimatschutz von besonderem Interesse. Die Künste spiegeln und hinterfragen die Werte und Ideale, aber auch die Herausforderungen und Veränderungen einer Ge-

sellschaft. Die Bauwerke, die als Plattform für künstlerisches Schaffen erbaut oder genutzt werden, sind deshalb besonders aufschlussreiche Zeugen ihrer Zeit und Ausdruck einer bestimmten Haltung. Die neue Publikation der zweiteiligen Reihe «Die schönsten Museen der Schweiz» zeigt die grosse Bandbreite dieser Haltungen auf.

Hochkonjunktur der bildenden Künste

Seit bildende Kunst als Kapitalanlage entdeckt wurde, heizen die spektakulären Preisentwicklungen auf dem internationalen Kunstmarkt auch hierzulande die Produktion an.

Sekundarstufe I «Mein Beruf» – Berufswahlworkshop

Stehen jungen Frauen und Männern heute die gleichen Berufe offen? Haben Berufe ein Geschlecht?

Thema des Workshops «Mein Beruf» ist die Bedeutung von Geschlechterrollenbildern in der Berufswahl. Mit Filmen von SRF mySchool und jungen Lernenden in geschlechtsatypischen Berufen, die die Klassen besuchen, knüpft «Mein Beruf» direkt an der Lebenswelt der Schülerinnen und Schüler an. Ziel ist, die Schülerinnen und Schüler dazu zu ermutigen, ihre Berufswahl aufgrund ihrer persönlichen Fähigkeiten zu treffen und nicht aufgrund geschlechtsspezifischer Stereotypen. «Mein Beruf» ist ein Angebot der Fachstelle jumpjs in Zusammenarbeit mit SRF mySchool.

www.beruf-bilder.ch / www.srf.ch/meinberuf.



Concours

Une image d'amitié

Pour le 47^e Concours Raiffeisen pour la Jeunesse, nos jeunes artistes pourront de nouveau mobiliser toute leur palette de couleurs! Autour du thème « L'amitié est... multicolore! », Raiffeisen invite les enfants et les jeunes de 6 à 18 ans à coucher leurs idées sur papier. Les artistes en herbe ont jusqu'au 1^{er} mars 2017 pour soumettre leur chef-d'œuvre. Cette année aussi, on s'attend à une belle participation, avec environ 30 000 créations imaginatives en compétition. Les thèmes du concours, toujours liés à l'amitié, diffèrent selon la tranche d'âge. Dessin, collage, photo, en couleurs ou en noir et blanc, tous les styles et techniques sont les bienvenus. Comme chaque année, le tableau doit être en format A3 (42 x 29,7 cm) et comporter au verso le nom de l'auteur, son adresse, sa date de naissance et le nom de son école. La documentation est disponible auprès de votre Banque Raiffeisen.

www.raiffeisen.ch/concours

Kulturangebot II

Don Quijote – ein ritterliches Musikabenteuer

Heuer ist das Ensemble Zefirino – ein Bläserquintett und ein Schauspieler – bereits mit dem zweiten Programm in Primarschulen (1. bis 5. Klassen) unterwegs. Die Kinder begleiten und unterstützen Don Quijote auf seinen legendär bizarren Abenteuern. Das Zusammenspiel von klassischer Musik, Carmen von Bizet, und Miguel de Cervantes Geschichte lädt ein zum Fiebern, Lachen und Geniessen. Das Quintett dient Don Quijote als Mit- oder Gegenspieler, den berühmten Knappen Sancho Panza rekrutiert der Ritter jeweils aus dem Publikum. So wird das Stück zu einem interaktiven Vergnügen. Als Kulturangebot der Erziehungsdirektion des Kantons Bern verzaubern die sechs Profis während einer Lektion die Zuschauerinnen und Zuschauer. Eine kurzweilige, anregende Schullektion über 45 Minuten und diverse Begleitmaterialien zu Rittertum, Musik und Basteln warten auf das Publikum.

Nadja Camichel, info@nadjacamichel.com, 079 357 40 28

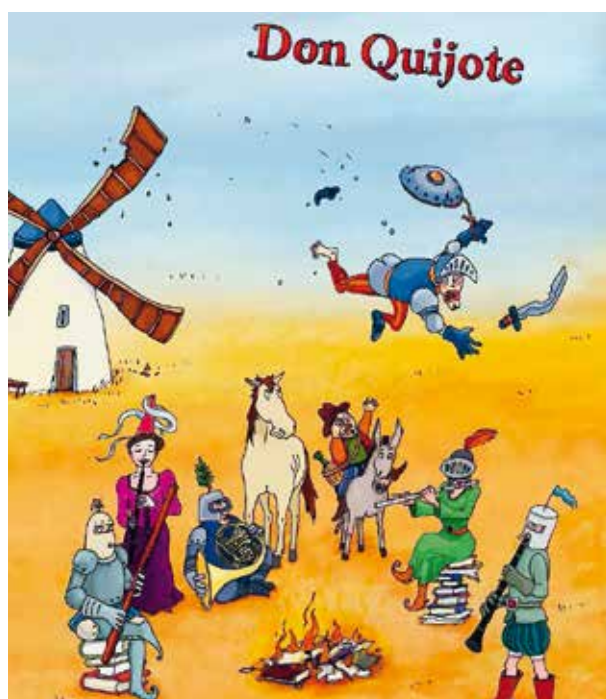


Foto: zvg

Sprachaustausch

«Es lohnt sich, die Komfortzone zu verlassen»

Theodora Peter

Fotos: Pia Neuenschwander

Das Berner Gymnasium Kirchenfeld bietet Schülerinnen und Schülern die Möglichkeit, ein Quartal oder gar ein Jahr an einem Waadtländer Gymnasium zu absolvieren – und umgekehrt. Wie erleben die Betroffenen den Sprung über den Röstigraben? Fünf Jugendliche aus Bern und Lausanne berichten.

Ein nassgrauer Herbstnachmittag in Bern. Am Ende eines langen Schultages treffen sich Jonas Alper (19), Alice Balzli (18), Hannah Egger (17), Merit Röhl (17) – alle vier aus Bern – und die Lausannerin Orphée Mathez (17) im Kirchenfeldgymnasium zum Gespräch mit EDUCATION. Mit am Besprechungstisch sitzt auch Prorektor Martin Moser, der das Projekt schulintern koordiniert (siehe Kasten). Die fünf Jugendlichen repräsentieren die ganze Palette der Austauschmöglichkeiten: Während Jonas, Hannah und Merit lediglich für ein Quartal nach Morges, Vevey und Pully wechselten, absolvierte Alice ein ganzes Schuljahr in Lausanne. Und dorthin will sie nach Bestehen der zweisprachigen Maturität unbedingt zurückkehren. «Es hat mir in Lausanne so gut gefallen, dass für mich klar ist, dass ich auch dort studieren werde.»



«Den Röstigraben kann man überwinden.»

Jonas Alper

Orphée wiederum – die einzige Waadtländerin in der Runde – hat ihr einjähriges Abenteuer in Bern erst vor wenigen Monaten gestartet. Noch ist vieles neu für sie: «Die Stadt und das Leben hier sind doch ziemlich anders als in Lausanne. Und am Anfang fiel mir schwer, den Dialekt zu verstehen, obwohl in der Schule natürlich Hoch-

deutsch gesprochen wird.» Jonas nickt: «Ich fühlte mich am Anfang auch ziemlich verloren – vor allem dann, wenn in einer Gruppe alle schnell redeten, Witze erzählten, die ich nicht kannte, oder das Thema immer wieder wechselte.» Auch für Merit «war die Schnelligkeit manchmal ein Problem». Und Hannah mochte «nicht jedes Mal nachfragen, wenn ich am Mittagstisch Mühe hatte mitzukommen». Auf jeden Fall, stellt die junge Frau trocken fest, «war ich am Abend immer sehr müde». Zustimmungendes Lachen aus der Runde.



«Manchmal führe ich Selbstgespräche auf Deutsch.»

Orphée Mathez

Wichtiger Schritt in die Selbstständigkeit

Den Startschwierigkeiten zum Trotz möchte niemand die Erfahrungen im anderen Landesteil missen. «Es braucht viel Mut zu diesem Schritt», betont Alice, «aber am Schluss ist man auch stolz darauf, es geschafft zu haben.» Sie habe neue Leute kennen gelernt und viele wichtige Erfahrungen gemacht. «Dadurch wird man natürlich auch selbstständiger.» Auch Merit findet es lohnenswert, «die eigene Komfortzone zu verlassen. Man wird wacher und kann ganz neue Erfahrungen machen.» So habe sie gelernt, ihre anfängliche Schüchternheit zu überwinden und



Jonas, Orphée, Alice, Hannah und Merit sind sich einig: nach einem Französischaufenthalt sinkt die Hemmschwelle zu sprechen.

auf andere Leute zuzugehen. «Ich habe begriffen, dass man halt einfach fragen muss, wie etwas läuft oder was man genau zu tun hat.» Hannahs wichtigste Erkenntnis wiederum ist, «dass ich mich überall zu Hause fühlen kann». Sie hat in Morges neue Kolleginnen und Kollegen gefunden, zu denen der Kontakt bis heute erhalten blieb. «Gerade letztes Wochenende haben sie mich besucht.» Für Jonas, der vor seinem Kurzaufenthalt am Genfersee bereits ein Jahr als Austauschschüler in England gelebt hatte, war es aufschlussreich, die andere Seite des Röstigrabens zu entdecken und zu merken, «dass man den auch überwinden kann». Schliesslich sei die Sprachgrenze nur 30 Kilometer von Bern entfernt.

dert war, «dann fiel einfach die Lektion aus, und man hatte frei». Hier in Bern werde ein Ersatz organisiert, «oder man stellt uns eine Aufgabe». «In Lausanne», fährt Alice fort, «hatte ich das Gefühl, dass sich die Leute mehr Zeit für alles nehmen.» Es sei aber nicht etwa so, dass die Romands deswegen «am Schluss weniger wissen oder dümmer sind. Sie machen sich einfach nicht so viel Stress und nehmen es ruhiger. Das hat mir sehr gefallen.»

Auch Hannah erinnert sich daran, dass sie während ihrer Zeit in Morges «viel mehr Freizeit» hatte als in Bern. «Das war schon cool.» Positiv aufgefallen ist ihr auch die Hilfsbereitschaft auf der Strasse: «Die Leute helfen einem immer.» Das Klima sei menschlicher, «und man ist viel offener». So verabschiedete man sich beim Aussteigen aus dem Bus mit einem «au revoir». Freundlich aufgenommen fühlt sich die Lausannerin Orphée aber auch in Bern. Speziell gefällt ihr, «dass es am Gymnasium ein kleines Fest mit Kuchen gibt, wenn man Geburtstag hat». Auch sei sie in Bern viel mehr mit dem Velo unterwegs als in ihrer hügeligen Heimatstadt.



«Die Romands gehen mit allem viel lockerer um.»

Alice Balzi

«Weniger Stress» in der Romandie

Sind sie denn tatsächlich anders, die Romands? Merit: «Ich dachte eigentlich immer, die Jugend in der Westschweiz ticke anders als wir.» So stellte sie sich vor, die Gleichaltrigen dort hätten womöglich andere Interessen, «was zum Beispiel Kleidungsstil oder Musikgeschmack betrifft». Aber das stimme gar nicht: «Sie sind so wie wir, hören die gleiche Musik und erachten die gleichen Kleider als «hip». Sie sprechen einfach eine andere Sprache.» Speziell gefallen haben Merit die späteren Essenszeiten bei ihrer Gastfamilie. «Nachtessen gab es kaum vor 20 Uhr.» Dieser andere Rhythmus ist auch Alice aufgefallen. «Überhaupt geht man dort mit allem viel lockerer um.» Wenn am Lausanner Gymnasium eine Lehrperson verhin-



«Die Leute helfen einem immer.»

Hannah Egger

Vom Angstfach zur Freude an der Sprache

Und welche Fortschritte erzielten die Austauschschülerinnen und -schüler in ihrer Sprachkompetenz? «Meine Noten sind nicht unbedingt besser geworden», räumt Jonas ein. «Aber ich habe viel mehr Freude an der Sprache und kann mich gut verständigen.» Auch Hannah glaubt nicht, «dass ich in der Grammatik besser geworden

bin. Aber ich habe weniger Angst davor, einfach drauflos zu sprechen.» Merit stimmt ihr zu: «Musste ich früher mal etwas auf Französisch sagen, fühlte ich mich gar nicht wohl dabei. Jetzt sehe ich viel mehr als nur das Wörtli-Lernen, es ist eine Sprache, die genauso lebt wie das Deutsch.» Merit, Hannah und Jonas sind sich einig, dass



«Jetzt sehe ich viel mehr als nur das Wörtli-Lernen.»

Merit Röhl

drei Monate eigentlich zu kurz sind, um die Sprache wirklich zu festigen. Das bestätigt auch Alice, die als einzige der vier Berner/innen am Tisch ein ganzes Jahr in Lausanne verbracht hat. «Erst nach vier bis fünf Monaten ist man richtig drin. Dann spricht man wirklich fließend und kann auch Witze machen.» Mit der Zeit sei sie derart in die Sprache eingetaucht, dass sie auf Französisch nachgedacht und, ja, wohl auch geträumt habe, erinnert sich Alice. Von Träumen in deutscher Sprache ist Orphée, die bis im August 2017 in Bern bleiben wird, noch ein gutes Stück weit entfernt. «Aber manchmal führe ich Selbstgespräche auf Deutsch, zum Beispiel, wenn ich mir Mathematikübungen laut vorsage.»

Synthese **Sortir de sa zone de confort** Depuis plus de dix ans, le gymnase bernois de Kirchenfeld offre à ses élèves la possibilité de passer un trimestre, voire une année scolaire, dans un gymnase vaudois. Parallèlement, de plus en plus d'élèves vaudois saisissent cette opportunité d'étudier quelque temps dans un gymnase bernois. Cinq jeunes ont fait part à EDUCATION des expériences qu'ils avaient réalisées dans ce cadre. Au début, ils se sont sentis un peu perdus dans leur nouvel environnement linguistique, surtout lorsqu'ils n'arrivaient pas à suivre les conversations de leurs camarades ou à comprendre les blagues. La Lausannoise Orphée Mathez (17 ans) a, elle aussi, eu du mal à son arrivée à Berne, notamment pour comprendre le dialecte, qui est parlé en marge de l'enseignement. Malgré ces premières difficultés, aucun des jeunes interrogés ne regrette son choix. Il vaut la peine de « sortir de sa zone de confort », affirme Merit Röhl (17 ans). Cette jeune fille a appris à surmonter sa timidité et à aller à la rencontre d'autrui. Alice Balzli (18 ans) explique que, pendant son année à Lausanne, elle a fait la connaissance de nouvelles personnes et vécu une toute nouvelle expérience. « J'ai gagné en indépendance. » La direction d'école est aussi d'avis que l'échange culturel par-delà les frontières linguistiques est au cœur du projet. Ce dernier vise à améliorer non seulement les compétences linguistiques des élèves, mais aussi leurs compétences personnelles.

Kultureller Austausch im Vordergrund

Das Austauschprojekt zwischen dem Gymnasium Kirchenfeld in Bern und dem Kanton Waadt existiert in der aktuellen Form seit 2005 und basiert auf einer langen Austauschtradition zwischen den Gymnasien in der Waadt und den ursprünglich drei Gymnasien im Kirchenfeld. Pro Jahr beteiligen sich ein gutes Dutzend Schülerinnen und Schüler aus beiden Kantonen am Projekt, Tendenz steigend. Vor allem für Schülerinnen und Schüler, die in der Waadt den zweisprachigen Lehrgang Deutsch besuchen, ist das Austauschprojekt zunehmend attraktiv. Für den Aufenthalt im Kanton Waadt – während der Tertia oder der Sekunda – stehen zwei Möglichkeiten zur Wahl. Entweder ein 1:1-Austausch mit einer Schülerin/einem Schüler aus der Waadt: Dieser Austausch findet zwischen Frühjahrs- und Sommerferien statt, kann aber auch auf ein ganzes Jahr ausgedehnt werden. Oder die Interessierten suchen sich für eine von ihnen bestimmte Zeitdauer selber eine Gastfamilie und tragen die Aufenthaltskosten selber. Das Kirchenfeld vermittelt ihnen einen Platz in einer Waadtländer Gymnasialklasse. Diese individuellen Lösungen sind derzeit in der Mehrzahl. Den 1:1-Austausch erschweren unterschiedliche Semester- und Ferieneinteilungen in beiden Kantonen. Zudem gab es bisher in der Sekunda wegen unterschiedlicher Lektionentafeln Probleme mit den Maturnoten. Die neue Lektionentafel nach Lehrplan 17 könnte hier eine Verbesserung bringen. Für die Verantwortlichen des Gymnasiums Kirchenfeld steht der kulturelle Austausch über die Sprachgrenze im Vordergrund, wie Prorektor Martin Moser erklärt: «Unsere Schülerinnen und Schüler sollen im direkten Kontakt mit Gleichaltrigen aus der Waadt Unterschiede und Gemeinsamkeiten erleben und nach ihrer Rückkehr ihre Erfahrungen in die Klassen tragen.» Dazu gehöre natürlich auch die Erfahrung, dass man selber aktiv werden und seine Hemmungen, französisch zu sprechen, ablegen müsse. Neben der Verbesserung der Sprachkompetenzen fördere der Austausch deshalb auch die Selbstkompetenz. Bereits die Vorbereitung auf den Austausch, das Organisieren einer Gastfamilie «und das Warten und Aushalten, ob es mit dem Platz am anderen Gymnasium klappt», seien Erfahrungsprozesse, «die unheimlich wichtig sind für das Selbständigwerden.» Oder wie es die Jugendlichen selber ausdrückten: «Wichtig ist, dass man den Mut hat zu sprechen. Alles andere folgt dann nach.»



Verschiedene Berufe erleben und erleben massive Veränderungen – sei dies durch veränderte Bedürfnisse, steigende Anforderungen des Arbeitsmarktes, durch den Trend zu Höherqualifizierung oder technologisch und wirtschaftlich bedingten Wandel. EDUCATION stellt solche Berufe vor, spricht mit Lehrmeisterinnen und -meistern und interviewt Lernende.

Zahntechniker/in EFZ

Der Zahn, der aus dem Drucker kommt

Catherine Arber

Foto: Mark Nolan

Wenn die angehende Zahntechnikerin Noemi Hofmann eine Krone oder ein Gebiss herstellt, versucht sie mit feinsten Handarbeit die Natur nachzubilden. Zunehmend sind auch technologische Hilfsmittel im Einsatz – das bringt einschneidende Veränderungen im Beruf mit sich.

Draussen am Hirschengraben trotz Adrian von Bubenberg der Herbstkälte. Schräg gegenüber im ersten Stock des Gebäudes sitzen Noemi Hofmann und ihre Kollegen konzentriert um den geräumigen rechteckigen Tisch, vor ihnen liegen Zahnmodelle und -prothesen in den verschiedensten Ausführungen. Helles Licht und viel Weiss bestimmen den grossen Raum, Musik dringt aus dem Radio und vermischt sich mit den Schleif- und Fräsgerauschen am Tisch. Wie so oft in ihrem Berufsalltag modelliert die angehende Zahntechnikerin zuerst aus Wachs einen Zahn oder eine Prothese und überträgt diese Form mittels einer sogenannten verlorenen Form in das gewünschte Endprodukt aus Gold, Keramik oder Kunststoff. Heute ist es eine Aufbissschiene, die sie herstellen wird. Die 19-Jährige nimmt das Gipsmodell, das die Zahnsituation des Patienten wiedergibt, zur Hand und formt aus Wachs rund herum die Schiene, die «Positivform», wie die Lernende im 4. Lehrjahr erklärt. Das Gipsmodell samt Wachsmodellation wird in Gips eingebettet. Den ganzen Gipsblock legt sie in einem Nebenraum ins heisse Wasserbad: Der Wachs schmilzt und die Negativform der Schiene wird ersichtlich. Dieser Hohlraum wird mittels eines vollautomatischen Injektions- und Polymerisationsablaufs mit flüssigem Kunststoff gefüllt. Nach der Aushärtung arbeitet Noemi Hofmann die Schiene aus und gestaltet sie fertig.

Kein Zahn ist wie der andere

Das Endprodukt wird eine Massanfertigung für den Patienten sein. Denn egal ob ein einzelne Krone, Keramikschalen, eine Brücke oder ein ganzes Gebiss, das die Zahntechnikerin Teil- oder Totalprothese nennt: «Kein Zahn ist wie der andere», sagt sie. Jede Arbeit sei individuell, da jeder Patient und jede Patientin andere Voraussetzungen haben. So habe jeder Mensch eine andere Bisslage, die zu unterschiedlichsten «Abrasionsflächen» der Zahnreihen führten, erklärt Noemi Hofmann. Die Farbe des Zahns stimmen die Zahntechniker ebenfalls individuell ab. Oft suchen die Patientinnen und Patienten auf Wunsch des Zahnarztes oder der Zahnärztin die Zahnmanufaktur am Hirschengraben auf. Und Noemi Hofmann kann bei diesen Begegnungen sehen, dass ihre Arbeit die Patienten glücklich macht: «Durch unsere Arbeit können wir Menschen, denen Zähne gefehlt haben, wieder Lebensqualität zurückgeben.»

Ständig Neues dazulernen

Während ihrer vierjährigen Lehrzeit zur Zahntechnikerin EFZ könne sie «fast alle Arbeiten» in den massgeblichen Bereichen der abnehmbaren Prothetik (etwa Prothesen oder Spangen) und der fest sitzenden Prothetik (Stiftzähne, Kronen und Brücken) ausführen, sagt Noemi Hofmann. Sie sei schon immer handwerklich und feinmotorisch begabt gewesen, die Anatomielektionen in der Schule habe sie geliebt. «In diesem Beruf kann ich meine Stärken und Interessen verbinden», sagt die Lernende. Auch im vierten Lehrjahr könne sie ständig Neues dazulernen, es werde ihr nie langweilig. Nach ihrer Berufslehre möchte sie sich in verschiedenen Sparten der abnehmbaren Prothetik weiterbilden. ▶

Zahntechniker/in EFZ

Zahntechnikerinnen und Zahntechniker arbeiten in Dentallabors, in Zahnarztpraxen, Universitäts- und Schulzahnkliniken sowie in der Dentalindustrie. Die Ausbildung dauert vier Jahre. Nicht nötig, aber von Vorteil ist ein Sekundarschulabschluss. Weitere Voraussetzungen sind Interesse an Anatomie, Chemie und Physik, Freude an Feinarbeit, gutes Tastempfinden und räumliches Vorstellungsvermögen, Ausdauer, gutes Seh- und Farbumscheidungsvermögen sowie keine Allergien gegenüber Chemikalien. Bei guten schulischen Leistungen kann während der Grundbildung die Berufsmaturitätsschule besucht werden. Der Lohn im ersten Lehrjahr beträgt monatlich 600 Franken, im vierten 1100 Franken. Nach der Lehre können Berufsleute die Höhere Fachprüfung zum dipl. Zahntechnikermeister ablegen. Viele spezialisieren sich. An der Höheren Fachschule für Zahntechnik HFZ in Zug sind Spezialisierungen mit Diplom möglich, und zwar in den Bereichen computergestützte Technologien, fest sitzende Prothetik oder Kieferorthopädie. Wegen des technologischen Wandels ist bei Zahntechnikern die kontinuierliche Weiterbildung wichtig. Berufsverbände, Dentalfirmen und zahntechnische Institute an Universitäten bieten Weiterbildungsangebote an.

Tagtäglich Spitzenleistungen erbringen

Ständig Neues dazulernen müssen auch erfahrenen Berufskolleginnen und -kollegen. «Zahntechniker arbeiten in einem dynamischen Umfeld mit einem anspruchsvollen Strukturwandel. Sie müssen sich laufend weiterbilden», sagt Patrick Zimmermann, Mitinhaber der Zahnmanufaktur Zimmermann & Mäder am Hirschengraben. Zwar ist

noch immer ein grosser Teil ihrer Arbeit handwerkliche Feinarbeit. Indes bringt der technologische Fortschritt einschneidende Veränderungen im Produktionsprozess der Zahntechniker mit sich. Das traditionelle Handwerk wird vermehrt durch CAD- und CAM-Maschinen (Computer aided design, computer aided manufacturing) oder in Zukunft von 3-D-Druckern unterstützt – oder sogar ersetzt. Immer mehr Zahnärzte schaffen sich eigene CAD- und CAM-Fräsmaschinen an und produzieren einzelne Zähne gleich selber in ihrer Praxis. Die aufwendigen und ästhetischen Zahnersatzteile fertigt das Labor an. «Die Anforderungen an uns Zahntechniker sind höher als früher. Der Druck, tagtäglich Spitzenleistungen zu erbringen, steigt», sagt Patrick Zimmermann.

Schwierig für Kleinstbetriebe

Zwar kommen in seiner Zahnmanufaktur noch keine Zähne aus dem 3-D-Drucker. Doch das sei eine Frage der Zeit, mutmasst der Zahntechnikermeister. In seinem Geschäft ist bereits eine CAD- und CAM-Maschine im Einsatz. Die vom Zahnarzt gelieferten Abdrücke oder Computerdaten werden in einen CAD-Laborscanner eingelesen und zu einem virtuellen Modell weiterverarbeitet. Auf diesem wird die Krone oder Brücke designt und geformt. Diese Daten werden anschliessend an die CAM-Fräsmaschine weitergegeben, die aus einem vom Zahntechniker ausgewählten Rohling eine Krone herausfräst. «Im Umgang mit den Materialien wie Keramiken und Hochleistungskunststoffen braucht es erweitertes Wissen», sagt Patrick Zimmermann. Mit dieser Entwicklung könnten fast nur grössere zahntechnische Labore mithalten. Denn die neuen technischen Geräte seien kostspielig und für die Kleinstbetriebe, die in der Schweiz bei den Zahntechnikern rund die Hälfte ausmachen, kaum zu stemmen. Deshalb werden in Zukunft vermehrt Labor Kooperationen und Zusammenschlüsse erfolgen, glaubt Patrick Zimmermann.

Synthese Le métier de technicien-dentiste est en pleine mutation

Lorsque Noemi Hofmann, future technicienne-dentiste, fabrique une couronne ou un dentier, elle essaie de reproduire la nature au plus près par son travail des plus délicats. Le produit fini est fait sur mesure pour les patients et patientes car, qu'il s'agisse d'une couronne, d'une coquille en céramique, d'un pont dentaire ou d'un dentier, objets que Noemi Hofmann désigne par les termes de prothèses partielles ou

totales, aucune dent n'est pareille. Dans cette profession, les spécialistes ont de plus en plus recours aux nouvelles technologies, ce qui entraîne des changements considérables. «Les techniciens-dentistes et les techniciennes-dentistes travaillent dans un environnement dynamique soumis à un changement structurel exigeant. Ils doivent se perfectionner en permanence», explique Patrick Zimmermann, le chef de Noemi Hofmann et copropriétaire de l'entreprise Zimmer-

mann & Mäder à Berne. Dans son entreprise, aucune dent n'est certes encore fabriquée à l'aide d'une imprimante 3D, mais ce n'est qu'une question de temps selon lui. Il précise cependant que les nouveaux appareils sont coûteux et que les microentreprises, qui représentent environ la moitié des entreprises du secteur, ne peuvent guère se les offrir. C'est pourquoi il estime qu'à l'avenir, les laboratoires collaboreront et fusionneront davantage.

Schulmuseum Bern

Museumskiste unterwegs!

Mit den Museumskisten möchte das Schulmuseum Bern (smb) ausgewählte Gegenstände aus der Sammlung des Museums den Lehrpersonen und den Schülerinnen und Schülern für den Unterricht zugänglich machen und zu einem Besuch im Museum in Köniz ermuntern.

Museum in der Kiste?

Methodisch und didaktisch aufbereitete Gegenstände und elektronische Medien werden von Pädagoginnen und Pädagogen für den Unterricht in der Volksschule ausgewählt und aufgearbeitet. Im Vordergrund stehen die Fächer Schreiben, Lesen und Rechnen. In mehreren Kisten sind ausserdem Materialien zu Musik, Naturkunde bzw. NMM zu finden. Das smb verfügt inzwischen

über sechs bestehende Museumskisten, die – mit einer Ausnahme – auf die Unterstufe ausgerichtet sind.

Öffnen wir eine Kiste!

Alte Schulbücher, Hefte, Bilder und Schreibwerkzeuge wie Gänsefedern, Tintenfässer oder Schiefertafeln und Griffel bringen die alten Zeiten in die Gegenwart. Teilweise sind ganze Klassensätze an historischem Schulmaterial vorhanden, damit – wie früher! – ohne Fotokopien gearbeitet werden kann und die Schülerinnen und Schüler die alten Bücher und Gegenstände haptisch erfahren können. Dazu gehören didaktische Unterlagen zum Thema «Schule in alter Zeit» und Anleitungen zum Schreiben von alten Schriften. Eine Neuheit bilden die Museumskisten, die jeweils zu den aktuellen Sonderausstellungen im Museum entwickelt werden: «Von der Feder zum Touchscreen» hat «Allerlei mit Schriften» hervorgebracht und reicht vom

Erlernen der Kurrentschrift über Informationen zu Hieroglyphen und Geheimschriften bis hin zur Basisschrift und zu den Pixel- oder Morseschriften, um nur eine Auswahl zu nennen. Diese neuen Museumskisten beziehen sich auf den aktuellen Lehrplan und enthalten auch viele Verweise auf Links und spezifische Downloads im Internet.



www.schulmuseumbern.ch
info@schulmuseumbern.ch



Foto: zgy

Wintersport

Kids mit «snow for free» gratis auf die Piste

Das Projekt «snow for free» von Bernhard Russi und der Cleven-Stiftung bietet Kindern zwischen 9 und 13 Jahren die Möglichkeit, kostenlos Wintersport zu erleben. Ob Skifahren oder Snowboarden: Vom Transport über Skipass und Material bis hin zur Betreuung, alles gibt es ganz umsonst. An den Mittwochnachmittagen vom 11./18./25. Januar und 1. Februar 2017 fahren wiederum Reiseautos von Bern zum Wiriehorn.

www.snowforfree.ch

Sport d'hiver

S'élaner sur les pistes, c'est gratuit avec « snow for free »

Grâce à l'initiative commune de l'ancien champion du monde et champion olympique de ski Bernhard Russi et de la Fondation Cleven, des enfants de Berne, âgés de 9 à 13 ans, peuvent faire du ski ou du snowboard au Wiriehorn durant quatre mercredis après-midi (11, 18, 25 janvier et 1^{er} février 2017). Le transport, le matériel de sport d'hiver et l'accompagnement est entièrement gratuit.

www.snowforfree.ch

MiSH-Projekt

Mehr Männer in die Schulische Heilpädagogik!

Michael Gerber

Foto: Adrian Moser

MiSH-Botschafter – dieser Begriff beschreibt ebenso die Funktion wie die Mission von Tom Kaser. Kaser ist Heilpädagoge in Nidau bei Biel. In den letzten Wochen und Monaten war er für die Kampagne «Männer in die Schulische Heilpädagogik» oder kurz MiSH in der Deutschschweiz unterwegs.

Entstanden sind in Zusammenarbeit mit dem Filmemacher Richard Vetterli und dem Grafiker und Journalisten Iwan Raschle sechs Filmporträts. «Jedes Porträt ist eine spannende Expedition in das Berufsfeld der Schulischen Heilpädagogik», sagt der Initiator der Kampagne Michael Eckhart. Als Leiter des Instituts für Heilpädagogik der PHBern hat er ein grosses Interesse, mehr Männer für den Masterstudiengang zu gewinnen.

Angenommen Sie sind Lehrer, um die 30 und überlegen sich, Heilpädagogik zu studieren. Was spricht dafür?

Tom Kaser Als Heilpädagoge habe ich enorm viel Gestaltungsfreiraum. Ich muss mich nicht primär nach dem Lehrplan und den Lernstoffvorgaben richten wie die Regellehrpersonen. Für mich stehen die Lebenssituationen der Kinder und Jugendlichen im Vordergrund.

Michael Eckhart Nach dem Heilpädagogikstudium öffnet sich ein grosses Feld. Ich kann interdisziplinär im Team arbeiten. Ich bin Spezialist fürs Lernen. Ich kann direkt mit den Kindern und Jugendlichen arbeiten, aber auch Lehrpersonen beraten. Es gibt viele spannende Tätigkeiten.

Was für ein Typ muss man als Heilpädagoge sein?

Tom Kaser Ein Machertyp mit viel Geduld, der nicht erschrickt, wenn etwas Unerwartetes passiert. Man muss zuhören und sich zurücknehmen können, ohne jedoch seine Authentizität zu verlieren. Wichtig ist auch, dass man sein Handeln reflektiert und es stetig den sich wechselnden, oft komplexen Gegebenheiten anpasst. Der Überblick über die gesamte, meistens weit über die Schule hinausreichende Situation, darf ebenfalls nie verloren gehen.

In den Filmen der Kampagne werden sechs Männer porträtiert, und zwar sowohl im Beruf wie auch in der Freizeit. Was zeichnet diese Männer aus? Was haben sie gemeinsam? Wo sind sie verschieden?

Michael Eckhart Sie haben alle Schulische Heilpädagogik studiert, sie haben eigene Kinder und nehmen auch ihr Hobby ernst, weil es für den nötigen Ausgleich sorgt. Die sechs

arbeiten in ganz unterschiedlichen Berufsfeldern. Die Bandbreite reicht vom Forscher bis zum Heilpädagogen der erlebnisorientierte Angebote auf die Beine stellt. Die Verschiedenheit ist gross, verbindend ist das gemeinsame Anliegen, sich für die Schülerinnen und Schüler sowie für die Schule als Ganzes einzusetzen.

Tom Kaser Ich kenne die porträtierten Männer sehr gut. Es sind Macher. Sie wollen die Heilpädagogik weiterbringen und aufzeigen, dass unser Beruf ein immer wichtiger werdender Bestandteil unserer Bildungslandschaft ist. Und sie können Beruf, Familie und Freizeit gut in Einklang bringen.

Könnten die sechs Porträts nicht auch gerade abschrecken, weil Interessierte den Eindruck erhalten, es sei unmöglich, all den Anforderungen gerecht zu werden?

Tom Kaser Wer das Studium anpackt, merkt, dass es geht. Es hilft, das eigene Potenzial zu entfalten.

Michael Eckhart Die sechs porträtierten Heilpädagogen machen viel und übernehmen Verantwortung. Sie gehen damit ihrer Berufung nach. Auch dafür wollen wir werben.

Warum braucht es überhaupt mehr Männer in der Heilpädagogik?

Tom Kaser Als Mann habe ich einen etwas anderen Zugang vor allem zu den männlichen Kindern und Jugendlichen sowie deren Umfeld als meine Berufskolleginnen. Die dadurch entstehenden unterschiedlichen Herangehensweisen erhöhen die wichtige Vielfalt der Lösungsansätze, welche folglich auch oft zu professionelleren und nachhaltigeren Lösungsstrategien führen.

Michael Eckhart Die Aufgaben in der Heilpädagogik sind sehr vielfältig. Darum sollen auch die Personen,

DVD mit sechs Porträts jetzt bestellen

Auf der Website www.mish.schule gibt es umfassende Informationen zum Beruf des Heilpädagogen. Gezeigt werden u. a. sechs Porträts von Heilpädagogen, die in ganz unterschiedlichen Bereichen tätig sind. Die Filme können auch als DVD mit einem dazugehörigen Booklet kostenlos bei www.mish.schule bestellt werden. Das MiSH-Projekt wird vom Eidgenössischen Büro für Gleichstellung von Frau und Mann unterstützt.



Michael Eckhart (links) und Tom Kaser engagieren sich für mehr Männer in der Heilpädagogik.

die heilpädagogisch tätig sind, diese Vielfalt abbilden. Also braucht es mehr Männer.

Der Beruf des Heilpädagogen hat sich stark gewandelt. Was ist wirklich neu?

Michael Eckhart Ich habe vor knapp 20 Jahren ein Diplom als Kleinklassenlehrer erworben. Heute ist es ein Masterstudiengang, der fit macht für eine grosse Zahl von Aufgaben im Heilpädagogikbereich. Heute werden die Kompetenzen der Schulischen Heilpädagogik im Berufsfeld Schule ganz verschiedenen Anspruchsgruppen zugänglich gemacht. Jede Integration eines Kindes bedeutet auch die Integration von heilpädagogischen Kompetenzen.

In welche Richtung wird sich der Beruf weiterentwickeln?

Tom Kaser In den letzten fünf Jahren ging die Entwicklung rasant in Richtung interdisziplinäres Arbeiten. Als Heilpädagoge arbeite ich mit vielen verschiedenen Stellen zusammen, von der Schulsozialarbeiterin, den Psychologinnen und Psycholo-

gen der Erziehungsberatung, den Sozialen Diensten bis hin zu Ärztinnen und Ärzten, da hat sich in den letzten Jahren viel verändert. Diese Veränderungen im Auge zu behalten und gewinnbringend in den Schulalltag zu implementieren, ist eine jener Arbeiten, welche den Beruf ausserordentlich spannend machen.

Michael Eckhart, Sie haben in einem Interview angetönt, dass die Schulen, aber auch der Kanton Interessierte noch vermehrt unterstützen könnten. Was schwebt Ihnen vor?

Es wäre ideal, wenn der Kanton Personen während der Ausbildung unterstützen könnte, zum Beispiel mit Entlastungslektionen. Dies würde zahlreiche Männer und auch Frauen dazu anspornen, das Heilpädagogikstudium aufzunehmen, das erfahre ich immer wieder in Beratungsgesprächen. Schulen könnten konkret versuchen, attraktive Heilpädagogikpensen zu schnüren. Aber auch die PHBern ist gefordert, indem das Studium zusätzlich flexibilisiert wird.

Warum sollen mehr Männer Heilpädagogik studieren?

Tom Kaser In der Heilpädagogik ist sehr viel in Bewegung. Im Schulhaus, in dem ich arbeite, konnte ich dank Einblicken in viele Schulen in- und ausserhalb des Kantons innovative Schulprojekte lancieren. Es ist sehr wichtig, dass dieser Austausch stattfindet, er bringt uns alle weiter auf dem Weg zu einer nachhaltigen, interdisziplinären Bildungslandschaft – eine ganz spannende Seite meines Berufs!

Michael Eckhart Heilpädagogik ist eine Profession, die sich einsetzt für benachteiligte und ausgegrenzte Kinder und Jugendliche. Dafür brauchen wir auch die Männer!

Tom Kaser, kann man Sie als MiSH-Botschafter weiterhin buchen?

Tom Kaser Ja klar, man kann mich jederzeit anrufen, auf +41 79 88 55 444. Ich komme gerne ins Kollegium und informiere über den attraktiven Beruf des Heilpädagogen.



Reto Pfirter gründete und leitet das Projekt «Bewegte Geschichten». Ruth Calli (Mitte) führte das Projekt in Eggwil durch. Iris Michel von der PHBern leitete die Evaluation.

Zentrum für Bildungsevaluation

«Lesen ist selbstverständlicher geworden»

Felix Stalder

Foto: Adrian Moser

Leseschwache Schülerinnen und Schüler fördern – das ist das Ziel des Projekts «Bewegte Geschichten». In Eggwil hat Ruth Calli Erfahrungen mit dem Angebot gemacht. Eine Evaluation der PHBern gab Hinweise zur Weiterentwicklung.

«Das Projekt «Bewegte Geschichten» kombiniert vier Elemente: Geschichten, zu den Geschichten passende Bewegungsspiele, Konzentrationsübungen sowie Auftrittsübungen. Keines dieser Elemente ist im Grunde genommen neu. Aber die Kombination ist, soviel ich weiss, in der Schweiz einmalig.» Das sagt Reto Pfirter, Oberstufenlehrer und Erlebnispädagoge aus Zürich. Er ist zusammen mit Marianne Aepli der Initiant von «Bewegte Geschichten», einem Lese- und Schreibförderprojekt für die 3. bis 9. Klasse. Trägerschaft ist die Fachstelle Jungen- und Mädchenpädagogik und Projekte für Schulen (JUMPPS, ehemals Netzwerk Schulische Bubenarbeit NWSB).

Ein beispielhafter Durchgang umfasst 20 bis 40 Lektionen und setzt sich aus drei Teilen zusammen: Im ersten

Teil lernen die Schülerinnen und Schüler Geschichten kennen, führen die dazugehörigen Bewegungsspiele aus und machen Leseübungen. Zudem lernen sie, Konzentrationsübungen anzuwenden. Im zweiten Teil entwickeln sie eigene Geschichten und aktive Sequenzen. Im dritten Teil präsentieren sie ihre Geschichten jüngeren Mitschülerinnen und Mitschülern und leiten sie in den Übungen und Spielen an. Das Detailprogramm kann individuell zusammengestellt werden und wird bei Bedarf von einem Coach begleitet.

In Eggwil erfolgreich angewandt

An mehr als 40 Schulen in 13 Kantonen der Deutschschweiz wurde das Projekt bislang durchgeführt. Einmal auch im Emmental, in Eggwil, in der Klasse von Ruth Calli. Die Klassenlehrerin erzählt: «Auf der Suche nach einem passenden Angebot für meine damals leseschwache 5./6. Klasse stiess ich auf das Projekt.»

Zusammen mit dem Coach – es handelte sich um Hansjürg Sieber, einen ehemaligen PHBern-Dozenten – wählte

sie passende Geschichten für ihre Schülerinnen und Schüler aus und bestimmte Umfang und Zeitraum des Coachings. Sie entschied sich für rund 50 Lektionen, die an 8 Halbtagen sowie im Rahmen einer Projektwoche stattfanden. Mit einbezogen wurden auch die Eltern, die mit ihren Kindern zu Hause übten. Die selbstgeschriebenen Geschichten wurden den Schülerinnen und Schülern der 3./4. Klasse vorgetragen und an einem Elternabend präsentiert.

Das Programm stiess bei allen Beteiligten auf grossen Anklang und zeitigte Erfolge: «Vor allem die lese- und schreibschwachen Schülerinnen und Schüler verbesserten sich merklich», sagt Ruth Galli. «Sie sind jetzt fähig, auch Texte im Mathematikbuch oder in den Fremdsprachen besser zu verstehen. Lesen ist für sie normaler geworden und nicht mehr etwas, vor dem man sich drücken will.» Bei den bereits guten Leserinnen und Lesern habe sich Aussprache und Vortrag noch verbessert. Ein Jahr später wiederholte Ruth Galli – diesmal ohne Coach – Teile des Programms mit neuen Schülerinnen und Schülern. Diese trugen ihre Geschichten im Alterszentrum Eggiwil vor.

«Die Evaluation der PHBern enthielt konkrete Massnahmen – mehrere davon wurden bereits mit Erfolg umgesetzt.»

Lehrmittel soll breit gestreut werden

Reto Pfirter begrüsst es, wenn sein Projekt in Eigenregie angewandt wird. «Die Lehrpersonen zu befähigen, die ‚Bewegten Geschichten‘ selbst durchzuführen und an ihrer Schule zu institutionalisieren, ist ein erklärtes Ziel von uns. Zu diesem Zweck bieten wir auch ein- bis zweitägige Weiterbildungen an.» Das Lehrmittel – es wurde gerade erst mit dem Worlddidac Award ausgezeichnet – kann für 80 Franken erworben werden. Es besteht aus einer Informationsbroschüre und einem Memorystick, auf dem alle Geschichten, Übungen und Anleitungen – insgesamt rund 600 Seiten – abgespeichert sind. «Das Lehrmittel darf via Schulserver für alle Lehrpersonen einer Schule zugänglich gemacht werden», sagt Reto Pfirter. Die Sammlung werde online laufend ergänzt, derzeit etwa um Materialien für die 3. Klasse.

Schulen tragen einen Drittel der Kosten

Derzeit arbeiten sechs Coaches für «Bewegte Geschichten». Mittelfristiges Ziel ist es, pro Jahr zehn bis zwanzig

Schulen zu erreichen. Dank der Unterstützung durch die Stiftung Drosos muss eine Schule nur einen Drittel bis die Hälfte der Vollkosten übernehmen. «Je nach Umfang sind das aber immer noch 2000 bis 3500 Franken; ein Betrag, den eine Schule nicht ohne Weiteres aufbringen kann. Wir sind deshalb weiterhin auf der Suche nach Stiftungen, die diesen Beitrag übernehmen, sobald eine Schule Interesse bekundet.

«Das Lesen ist nicht mehr etwas, vor dem man sich drücken will.»

Lesekompetenz nachweislich verbessert

In der Einführungsphase wurde das Projekt von einer Evaluation des Zentrums für Bildungsevaluation (ZBE) der PHBern begleitet. Zwölf Klassen mit 125 Schülerinnen und Schülern von der 4. bis 9. Klasse nahmen an der Evaluation teil. Im Fokus standen die Lesekompetenzen sowie die Lesemotivation der Schülerinnen und Schüler. Diese Aspekte wurden vor Beginn, nach Abschluss sowie ein halbes Jahr nach Abschluss eines Durchgangs untersucht. Weiter wurden die Coaches und die Lehrpersonen der teilnehmenden Klassen zur konkreten Durchführung in der Klasse und zu den erlebnispädagogischen Elementen von «Bewegte Geschichten» befragt. Die Evaluation zeigte auf, dass die meisten Ziele des Projekts erreicht werden. «Die Lesekompetenz der Teilnehmerinnen und Teilnehmer wurde verbessert», sagt Iris Michel, wissenschaftliche Mitarbeiterin. «Vor allem die leseschwachen Schülerinnen und Schüler profitierten. Das Programm eignet sich deshalb gut zum Abbau des Leistungsgefälles zwischen lesestarken und leseschwachen Schülerinnen und Schülern.» Dass das Projekt auf die Lernmotivation zielt, habe sich als sinnvoll herausgestellt. «Motivierte Schülerinnen und Schüler machten grössere Fortschritte als weniger motivierte. Es zeigte sich allerdings, dass die erlernten Methoden ein halbes Jahr nach der Durchführung nicht mehr selbstständig angewandt wurden. Eine angeleitete Wiederholung im Unterricht ist daher empfehlenswert.»

Die Evaluation des ZBE enthielt verschiedene Massnahmen zur Weiterentwicklung des Projekts. «Das war sehr hilfreich», sagt Reto Pfirter. «Verschiedene Massnahmen wurden bereits mit Erfolg umgesetzt.» Eine Zusammenfassung der Evaluation ist auf der Website von «Bewegte Geschichten» abrufbar.

www.bewegte-geschichten.ch

www.phbern.ch/bildungsevaluation

Personzentrierte Beratung

Gesund, motiviert und zufrieden im Lehrberuf

Sabine Künzli

Foto: zgy



Beratung von Person zu Person

Symbolbild

Es ist wünschenswert, dass Lehrpersonen gesund, motiviert und zufrieden sind; das kommt auch den Schülerinnen und Schülern zugute. Was tun, wenn nicht mehr alles rund läuft? Unterstützung hilft – zum Beispiel durch die Personzentrierte Beratung der PHBern.

Lehrpersonen werden von vielen Augen beobachtet, sind ausgestellt wie in einem Schaufenster. Was kann eine Lehrperson tun, damit sie diesem hohen Anspruch über lange Zeit gerecht werden kann? Was kann sie tun, wenn sie realisiert, dass sich allmählich oder schlagartig etwas negativ verändert? In diesem Fall muss sie handeln – auch dafür hat sie eine Verantwortung. Doch wird sie dabei nicht einfach alleine gelassen, sie kann auf das Angebot der Personzentrierten Beratung zurückgreifen: Dieses ist niederschwellig, kostenlos, regional, die Beratungsperson ist frei wählbar, und es gibt auch kurzfristige Termine.

Sich klar werden, wer was tun kann und muss

Eine Lehrperson, die eine Beratung beansprucht oder sich coachen lässt, ist eine Person, die Selbstverantwortung übernimmt. Um Dinge zu verbessern oder verändern zu können, muss zuerst ganz genau hingesehen, die Thematik erkannt werden. Es gibt zwei Arten, Dinge aktiv zu verändern: Entweder verändere ich mich resp. meine Einstellung zu etwas und/oder die Sache selbst. Ein Beispiel dazu: Das erste Quartal nach den Sommerferien ist oft ganz schwierig. Da gibt es viele neue, meist jüngere Kinder in der Klasse, eine neue Stellenpartnerin, eine neue Heilpädagogin. Alle Beziehungen sind neu, Rollen und Aufgaben müssen neu verteilt und definiert werden. Im Hinterkopf ist gleichzeitig präsent, wie schön es doch vor den Sommerferien war und wie gut, fast selbstverständlich alles lief. In einer Beratung kann dieses Gesamtpaket auseinander genommen, können die

einzelnen Faktoren angeschaut werden. So entsteht eine Ordnung, in der klar wird, wer was tun kann und muss. Dieses Vorgehen kann ein Weg sein aus der Hilflosigkeit in die Ermächtigung. Wir Menschen wollen uns selbstwirksam erfahren und nicht einfach der Situation ausgeliefert sein, das macht auf Dauer krank. Interessant ist in diesem Zusammenhang die Beobachtung, dass Lehrpersonen, die das Case Management für Lehrpersonen beanspruchen, d.h. krank geschrieben sind, in der Regel nicht in der Personzentrierten Beratung waren. Dies könnte heissen, dass die Personzentrierte Beratung präventiv wirken und einer Krankenschreibung vorbeugen kann.

Der Berufssituation neues Leben einhauchen

Eine oft gewünschte Form der Beratung ist die Standortbestimmung. Für die Lebenszufriedenheit ist der Lebenssinn von grosser Bedeutung. Es ist wichtig, zu wissen, ob das, was ich tue, das ist, was ich gut kann und auch tun möchte – denn dies entscheidet darüber, ob meine Tätigkeit sinnstiftend ist oder nicht. Um die Mitte der Berufsjahre kommt zudem für die meisten die Frage auf, ob sie genau dieser Tätigkeit noch weitere 15–20 Jahre nachgehen möchten. Oft braucht es lediglich eine Veränderung wie einen Stufenwechsel, einen Schulhauswechsel, einen neuen Fokus im Sinne einer Unterrichtsentwicklung, um der Berufssituation neues Leben einzuhauchen. Ein weiteres, häufig vorkommendes Thema sind die hohen Ansprüche. Obschon die Arbeitszeit längst erfüllt ist, müssen darüber hinaus Vorbereitung, Arbeitsblatt, Korrekturen oder Raumeinrichtung perfekt sein. Hier gilt es, zu erforschen, worum es wirklich geht. Nicht äussere Ansprüche treiben hier an, sondern hausgemachte, innere Ansprüche. Gelingt eine Befreiung davon, profitieren meist alle Seiten, denn Druck fällt weg und Lebensraum entsteht.

www.phbern.ch/beratung
sabine.kuenzli@phbern.ch

Schneesport

Highlight Schneesportlager

Regula Nyffeler, Werner Gäggeler

Haben Sie einmal an einem Schneesportlager teilgenommen? Wenn ja, erinnern Sie sich bestimmt an Episoden auf oder neben der Piste. Vielleicht an Schneeballschlachten frühmorgens beim Aufwärmen vor dem Bergrestaurant, an waghalsige Schanzensprünge, an klamme Finger und Füsse auf dem Skilift, an die coole J&S-Leiterin oder an nächtelange Gespräche im Massenschlag.

Für Schülerinnen und Schüler sind Schneesportlager vor allem bedeutungsvoll, weil sie während einer Woche mit Gleichaltrigen unterwegs sind und gemeinsam Sport treiben können. Sie bewegen sich tagsüber in Kleingruppen auf Skiern, Snowboards, Schlitten oder Schlittschuhen. Dabei steht die Weiterentwicklung ihrer Fach- und Sozialkompetenzen im Zentrum.

Wind und Wetter ausgesetzt sein

Im Schneesportlager sind die Jugendlichen Wind und Wetter ausgesetzt. Dies ist heute für viele Schülerinnen und Schüler ungewohnt. Denn Schule – und oft auch Freizeit – findet in der Regel drinnen statt. Sich in der winterlichen Berglandschaft zu bewegen, ermöglicht Naturerlebnisse, die im regulären Schulalltag meistens nicht möglich sind. Ebenso ist es für viele Jugendliche herausfordernd, Tag und Nacht in einer Gemeinschaft zu verbringen. Soll das Lagerleben gelingen, setzt dies voraus, dass es von Lehrenden und Lernenden gemeinsam gestaltet wird. So müssen beispielsweise Regeln vereinbart und eingehalten, Ämtli wie «Abwaschen» oder «Tischdecken» müssen erledigt und Abendprogramme gestaltet werden.

Unterstützung: fachlich, fachdidaktisch und organisatorisch

Planung, Durchführung und Evaluation von Schneesportlagern sind anspruchsvoll und erfordern von den Lehrpersonen hohe fachliche und organisatorische Kompetenzen sowie grosses, emotionales Engagement. Das Institut für Weiterbildung und Medienbildung (IWM) der PHBern bietet im Rahmen der Schneesportweiterbildungen Lehrpersonen deshalb Unterstützung in fachlicher, fachdidaktischer und organisatorischer Hinsicht. An den Wochenendkursen unterstützen kompetente Dozierende die Lehrpersonen bei der Weiterentwicklung ihrer persönlichen Ski-, Snowboard- oder Langlauftechnik und vermitteln Ideen, wie aktueller Schneesportunterricht attraktiv und förderorientiert gestaltet werden kann. Zudem werden Möglichkeiten zur Lagergestaltung und -organisation skizziert sowie Fragen der Teilnehmenden diskutiert. J&S-Leiterinnen und -Leiter können in beiden Weiterbildungen



Foto: Werner Gäggeler

Schneesportlager im Diemtigtal

ihre Fortbildungspflicht erfüllen und weiterhin von den Unterstützungsbeiträgen des Bundes profitieren.

Ausrüstung fehlt vielerorts

Schneesport, insbesondere Skifahren und Snowboarden, ist heute mit einem hohen finanziellen Aufwand verbunden. Dies ist ein Grund, weshalb immer mehr Kinder keine eigene Schneesportausrüstung mehr haben. Wenn Lehrpersonen zusätzlich für einen Teil der Schülerinnen und Schüler Ski- und Snowboardausrüstungen organisieren müssen, übersteigt dies vielfach ihre Kapazitäten. Deshalb verzichtet heute ein Teil der Schulen im Kanton Bern auf die Durchführung von Schneesportlagern. Die Tourismusbranche hat auf diesen Umstand mit verschiedenen Massnahmen reagiert. Sie hat erkannt, dass Schulen wieder vermehrt Schneesportlager durchführen, wenn sie ihnen Unterstützung anbieten.

Unterstützende Angebote

- *Schneesportinitiative Schweiz* (www.gosnow.ch)
Die Schneesportinitiative bietet Möglichkeiten, ein komplettes Schneesportlager zu buchen (ca. CHF 350.– pro Kind/Jugendliche).
- *Sportnetzwerk* (www.sportnetzwerk.ch) / *Sport Network und Jobs* (www.sport-net.ch)
Auf diesen beiden Websites werden Fachpersonen wie J&S-Leiterinnen und -Leiter vermittelt.

Angebote des IWM

- www.phbern.ch/17.182.501.02
(Ski/Snowboard, 14./15.1.17)
- www.phbern.ch/17.182.502.01
(Langlauf, 14./15.1.17)

Von der Schulentwicklung zur Bildungsraumentwicklung

Es braucht eine ganzheitliche Sicht auf die Bildung

Foto: Roman Brügger



Lernen findet überall statt.

(eia) Lange Zeit hatte die Schule den Auftrag, für gute formale Bildung zu sorgen. Heute haben Schulen die Aufgabe, einer zunehmend kulturell und sprachlich heterogenen Schülerschaft qualitativ gute, umfassende und individuelle Bildung anzubieten. Schulen vernetzen sich vermehrt mit schulgängenden Bildungsinstitutionen, beispielsweise mit der Tagesschule, der Schulsozialarbeit, der Jugendarbeit, mit Sportclubs und Vereinen. Solche Kooperationen ermöglichen es, die Aufgaben der Bil-

dung über das System Schule hinauszutragen und auf unterschiedliche Akteure vernetzt abzustützen. Diese Entwicklung wird auch durch die Jacobs Foundation schweizweit gefördert, eine Stiftung, die zum Ziel hat, künftige Generationen nachhaltig zu unterstützen und zu fördern. Bereits gibt es 22 Bildungslandschaften, in welchen sich möglichst viele Bildungspartner – Institutionen und Personen – einer Gemeinde vernetzen. Sie folgen damit dem Grund-

satz, dass Lernen überall stattfindet, formal, non-formal und informell: «Alle Kinder und Jugendlichen sollen gerechte Chancen auf eine umfassende Bildung erhalten und ihr Potenzial entwickeln können. Eine Bildungslandschaft ermöglicht, dass jedes Kind auf seinem individuellen Bildungsweg so begleitet wird, dass keine Brüche entstehen.»

Schwerpunkte setzen – Herausforderungen angehen – sich auf Neues einlassen

Das Institut für Weiterbildung und Medienbildung (IWM) der PHBern unterstützt diese Entwicklungsvorhaben und ermöglicht damit Führungspersonen und weiteren Akteuren eine ganzheitliche Sichtweise auf die Weiterentwicklung eines Schul- und Bildungsraums.

www.phbern.ch/beratung
(Beratung für Schulleitungen – Schulentwicklung)
priska.hellmueller@phbern.ch

Ideensets

3D-Drucken im Unterricht

(ppi) Neu können Lehrpersonen in der Mediothek der PHBern zwei 3D-Drucker ausleihen. Passende Unterrichtsmaterialien, unterstützende Videoanleitungen und Hintergrundinformationen liefert das ergänzende IdeenSet. Die Materialien sind praxiserprobt und auch für Neulinge geeignet.

3D-Drucken hält in immer mehr Lebensbereichen Einzug. Gerade deswegen eignet sich das Thema auch für den Unterricht. Einerseits bietet sich 3D-Drucken für fächerübergreifenden Projektunterricht an, in dem Teams – von der Skizze bis zum Prototyp – eigene Produktideen entwickeln. Andererseits bieten 3D-Drucker auch in einzelnen Fächern Anwendungsmöglichkeiten: Im Mathematikunterricht können geometrische Figuren konstruiert, zerlegt, zusammengesetzt, im Technischen Gestalten Modelle und Objekte nach eigenen Vorstellungen entwickelt und im Fachbereich Natur-Mensch-Mitwelt exemplarisch die Bedeutung und Folgen technischer Entwicklungen thematisiert werden.

Mehr als drucken

Mit den online verfügbaren Unterrichtsmaterialien lernen Schülerinnen und Schüler schnell den Umgang und den Nutzen von 3D-Druckern kennen. Das Ausdrucken der Formen ist dabei nur ein Teil des Lernprozesses. Im Zentrum steht vielmehr die Entwicklung von der Vorstellung einer Idee hin zur konkreten Umsetzung. Erst das Modellieren am Computer und das Ausdrucken am 3D-Drucker machen Denk- und Konstruktionsfehler sichtbar. Erkenntnisse werden dokumentiert und Anpassungen vorgenommen, sodass nach und nach ein funktionierender Prototyp entsteht. Die im IdeenSet enthaltenen Unterrichtsmaterialien richten sich primär an Lehrpersonen in Zyklus 2 und 3. Neben den Arbeitsaufträgen mit ergänzenden Anleitungen und Dokumentationen liefert ein didaktischer Kommentar Hinweise für die Umsetzung im Unterricht. Ergänzt wird das IdeenSet mit dem Link zum Reservieren der 3D-Drucker, Literaturempfehlungen und Hinweisen auf passende Weiterbildungen der PHBern.

www.phbern.ch/ideenset-3d-drucken

CAS Unterricht entwickeln

«Sich gegenseitig immer wieder neu anregen – so macht Lernen Spass!»

Foto: Denise Felber



Kerstin Stettler, Absolventin des CAS Unterricht entwickeln

(dfe) Kerstin Stettler engagiert sich als Primarschullehrerin am Paul-Klee-Schulhaus in Münchenbuchsee. Sie hat den CAS-Lehrgang Unterricht entwickeln des Instituts für Weiterbildung und Medienbildung besucht. Hier gibt sie Einblick in ihre Erfahrungen.

Lehrerin bin ich geworden, weil...

ich schon immer den Wunsch hatte, mit Kindern zu arbeiten. Als ich im Gymnasium mit Theorien der Entwicklungspsychologie in Berührung kam, wusste ich, dass ich mich hier weiterbilden möchte. Nach dem Psychologieabschluss habe ich einige Jahre als Schulpsychologin gearbeitet. Im Umfeld Schule angekommen, hat es mich dann recht schnell ins Schulzimmer hineingezogen.

In der Schule ist es am schönsten, wenn...

die Kinder und ich im sogenannten «Flow» ankommen. Plötzlich senkt sich der Lärmpegel und jedes versinkt in seiner Arbeit. Dieses Gefühl von Freude und Wertschätzung an der eigenen Arbeit – das ist das Grösste.

Lernen macht mir selber Spass, wenn...

ich gefordert, aber nicht überfordert werde.

Im CAS-Lehrgang habe ich am meisten profitiert...

von der Qualität der verschiedenen Dozierenden. Die Vielfalt, die uns im Zertifikatslehrgang auf hohem Qualitätsniveau geboten wurde, fand ich sehr bereichernd. Auch der Austausch mit den anderen Lehrpersonen war für mich sehr wichtig.

So wäre Schule ideal...

Wenn es uns gelingen würde, dass jedes Kind da lernen und arbeiten kann, wo es gerade steht. Jedes entfaltet sich von da aus individuell weiter.

Ich wünsche mir...

dass mehr Lehrpersonen den CAS Unterricht entwickeln besuchen – im Hinblick auf den Lehrplan 21 ist er wirklich Gold wert.

Nächster Start am 10. April 2017

Anmeldungen unter www.phbern.ch/14.511.060

CAS Unterricht entwickeln

Nächster Start im Frühling 2017

(msc) «Wer den Unterricht verändern will, muss sich auch selbst verändern», sagt der deutsche Erziehungswissenschaftler Hans-Günter Rolff. Dem CAS-Lehrgang Unterricht entwickeln liegt diese Haltung zugrunde. Unterrichtsentwicklung bildet das Kernstück der Schulentwicklung und stellt einen Prozess dar, in dem alle am Unterricht Beteiligten systematisch und gemeinsam zur Verbesserung des Lehrens und Lernens beitragen. Sie orientiert sich an einem ganzheitlichen Konzept und stellt das Lernen mehrperspektivisch in den Mittelpunkt. Die Unterrichtsentwicklung soll Gelegenheiten schaffen, herauszufinden, wie Unterricht wirklich wirkt. Im entsprechenden CAS-Lehrgang bilden sich die Teilnehmenden zu Fachpersonen für kompetenzorientierte Unterrichtsentwicklung weiter und orientieren sich dabei an den Lernarrangements des Lehrplans 21.

Kompetenz führt zum Handeln

Die Kompetenzorientierung führt dazu, dass Schülerinnen und Schüler nicht nur über Kenntnisse und

Fertigkeiten verfügen, sondern befähigt werden, kompetent zu handeln. Der CAS-Lehrgang setzt drei Ebenen zueinander in Beziehung und hat u.a. folgende Ziele:

- Analyse und Weiterentwicklung des eigenen Unterrichts mit Kompetenzorientierung (je ein fachlicher Schwerpunkt pro Modul: Mathematik, NMG, Deutsch),
- Qualifizierung für die Leitung einer Fachbereichs- oder Zyklusgruppe (unterrichtsbezogene Kooperationsformen, Modelle und Gruppenprozesse erfahren und reflektieren, Erwerb von Moderationstechniken und Wissensmanagement),
- kritische Auseinandersetzung mit den Chancen und Risiken kompetenzorientierten Unterrichts.

Der CAS-Lehrgang ist integraler Bestandteil des gleichnamigen DAS-Lehrgangs.

Nächster Start am 10. April 2017, Anmeldungen unter www.phbern.ch/14.511.060

Weitere Informationen: martin.schuetz@phbern.ch

Weiterbildung/Veranstaltungen für Lehrpersonen / Formation continue pour les enseignants

Kulturinstitutionen Kanton Bern / Institutions culturelles

– Alpines Museum Bern	www.alpinesmuseum.ch
– Bernisches Historisches Museum	www.bhm.ch
– Botanischer Garten der Universität Bern	www.boga.unibe.ch
– Centre Pasquart, Biel/Bienne	www.pasquart.ch
– Konzert Theater Bern	www.konzerttheaterbern.ch
– Kulturzentrum Dampfzentrale Bern	www.dampfzentrale.ch
– Kunstmuseum Bern	www.kunstmuseumbern.ch
– Kunstmuseum Thun	www.kunstmuseumthun.ch
– Museum Franz Gertsch, Burgdorf	www.museum-franzgertsch.ch
– Museum für Kommunikation, Bern	www.mfk.ch
– Neues Museum Biel/Nouveau Musée Bienne	www.nmbiel.ch/ www.nmbienne.ch
– Naturhistorisches Museum der Burgergemeinde Bern	www.nmbe.ch
– Stadttheater Biel-Solothurn	www.theater-solothurn.ch
– Stadttheater Langenthal	www.langenthal.ch
– Tierpark Bern, Dählhölzli und BärenPark	www.tierpark-bern.ch
– Zentrum Paul Klee, Bern	www.zpk.org und www.creaviva.org

Weiterbildung / Formation continue

Good Vibrations (Nr. 17.302). Im Kurs von Andreas Stettler und Antonia Giordano bauen Sie Instrumente aus Kunststoffröhren. Am zweiten Nachmittag werden die Instrumente beim gemeinsamen Musizieren ausprobiert. Der Kurs findet in Bern statt und ist dank der Unterstützung durch die Erziehungsdirektion für bernische Lehrpersonen kostenlos.

Ab 25. Februar 2017
www.lernwerkbern.ch

Regenbogen – Prisma – Pigmente (Nr. 17.104). Mit Kursleiter Daniel Rohrbach beschäftigen Sie sich mit dem Aufbau des Regenbogens, den Grundfarben des Prismas, der Farbtherapie und den neusten Entdeckungen der Pigmenttechnologie – abgestimmt auf die praktische Umsetzung im Unterricht und den LP21. Der Kurs findet in Bern statt und ist dank der Unterstützung der Erziehungsdirektion für bernische Lehrpersonen kostenlos.

Ab 11. März 2017
www.lernwerkbern.ch

Kunst entdecken: Textil (Nr. 17.206). Zusammen mit Kursleiterin Aniko Risch lassen Sie sich von faszinierenden Werken und Stilelementen aus Kunst und Design zu eigenen einzigartigen, textilen Produkten inspirieren. Der Kurs findet in Biel statt und ist dank der Unterstützung der Erziehungsdirektion für bernische Lehrpersonen kostenlos.

Ab 11. März 2017
www.lernwerkbern.ch

Impressum

Redaktion/Herausgeberin Erziehungsdirektion des Kantons Bern, Sulgeneckstr. 70, 3005 Bern, 031 633 85 11, e-ducation@erz.be.ch, www.erz.be.ch/e-ducation. Martin Werder, Iris Frey, Mathias Marti, Rudolf Lanz. Redaktion PHBern-Teil: Michael Gerber, michael.gerber@phbern.ch. Die Redaktion weist darauf hin, dass sich die Meinung von externen Gesprächspartnern und Autorinnen nicht in jedem Falle mit derjenigen der Redaktion oder der Erziehungsdirektion decken muss. EDUCATION Amtliches Schulblatt erscheint jährlich 5-mal. Beglaubigte Auflage: 22 000 Exemplare. Fotos und Cartoons sind urheberrechtlich geschützt. **Übersetzungen** Übersetzungsdienst der Erziehungsdirektion **Gestaltung und Umsetzung** Büro Z GmbH, www.bueroz.ch **Inseratenverwaltung** Stämpfli AG, 031 300 63 88, inserate@staempfli.com **Druck** Stämpfli AG, www.staempfli.com **Adressänderungen/Abonnemente** Lehrkräfte im Kanton Bern: Erziehungsdirektion, Amt für zentrale Dienste, Abteilung Personaldienstleistungen (zuständige/r Sachbearbeiter/in). Übrige Empfängerinnen und Empfänger: Erziehungsdirektion, Amt für zentrale Dienste, 031 633 84 38, azd@erz.be.ch **Preis Jahresabonnement** 35 Franken. ISSN 1661-2817.

Rédaction/Editeur Direction de l'instruction publique du canton de Berne, Sulgeneckstrasse 70, 3005 Berne, 031 633 85 11, e-ducation@erz.be.ch, www.erz.be.ch/e-ducation. Martin Werder, Iris Frey, Mathias Marti, Rudolf Lanz. Rédaction de la partie PHBern: Michael Gerber, michael.gerber@phbern.ch. La rédaction tient à souligner que l'opinion exprimée par des auteurs externes n'est pas nécessairement partagée par la rédaction ou la Direction de l'instruction publique. EDUCATION Feuille officielle scolaire paraît cinq fois par an. Tirage certifié: 22 000 exemplaires. Tous droits réservés pour les photos et les dessins. **Traductions** Service de traduction de la Direction de l'instruction publique **Conception graphique et réalisation** Büro Z GmbH, www.bueroz.ch **Gestion des encarts publicitaires** Stämpfli SA, 031 300 63 88, inserate@staempfli.com **Impression** Stämpfli SA, www.staempfli.com **Changement d'adresse/abonnements** Corps enseignant du canton de Berne: Direction de l'instruction publique, Office des services centralisés, Section du personnel (collaborateur/collaboratrice compétent/e). Autres destinataires: Direction de l'instruction publique, Office des services centralisés, 031 633 84 38, azd@erz.be.ch **Prix de l'abonnement annuel** 35 francs. ISSN: 1661-2817.



Ausgabe Nr./Numéro	Red.-Schluss Texte/Délai de rédaction (textes)	Red.-Schluss Inserate/Délai de rédaction (annonces)	Erscheinungsdatum/Date de parution
1	16. Januar 2017/16 janvier 2017	31. Januar 2017/31 janvier 2017	2. März 2017/2 mars 2017
2	7. März 2017/7 mars 2017	21. März 2017/21 mars 2017	21. April 2017/21 avril 2017
3	10. Mai 2017/10 mai 2017	24. Mai 2017/24 mai 2017	30. Juni 2017/30 juin 2017
4	22. August 2017/22 août 2017	5. September 2017/5 septembre 2017	5. Oktober 2017/5 octobre 2017
5	31. Oktober 2017/31 octobre 2017	14. November 2017/14 novembre 2017	14. Dezember 2017/14 décembre 2017

Amt für Kindergarten, Volksschule und Beratung

Newsletter an die Schulleitungen der Volksschule – eine Übersicht

Themen der Ausgabe vom 21. September 2016

- Regionaler Intensivkurs PLUS (RIK+)
- Neue Empfehlungen zu Medien und Informatik
- 600 Jahre Niklaus von Flüe
- Schule und Bibliothek

Office de l'enseignement préscolaire et obligatoire, du conseil et de l'orientation

Lettre d'information pour les directions d'école : une vue d'ensemble

Sujets de l'édition du 21 septembre 2016

- Cours intensif régional plus (CIR+)
- Nouvelles recommandations ; médias et informatique
- Formation continue MITIC des enseignant-e-s de l'école obligatoire

Mittelschul- und Berufsbildungsamt

Aufnahmeverfahren Brückenangebote – Informationen für das Schuljahr 2017/18

Die Klassenlehrpersonen des 9. Schuljahres können ihre Schülerinnen und Schüler, die keine Anschlusslösung finden, wie folgt in ein Brückenangebot (Berufsvorbereitendes Schuljahr BVS, Vorlehre, Triagestelle) anmelden:

Termin: KW 13–18 (27. März bis 7. Mai 2017)

Anmeldeformular: elektronisch auf www.erz.be.ch/brueckenangebote

Weitere Informationen zu den Brückenangeboten, dem konkreten Anmeldeverfahren und der Triagestelle finden Sie auf www.erz.be.ch/brueckenangebote, oder kontaktieren Sie das Mittelschul und Berufsbildungsamt, Fachstelle Brückenangebote, 031 633 84 54, mba.brueckenangebote@erz.be.ch.

Auskünfte über das BVS und die Vorlehre erteilen zudem die zuständigen Berufsfachschulen.

- BFF Bern: 031 635 29 12, bv@bffbern.ch, www.bffbern.ch
- Berufsbildungszentrum BBZ Biel: 032 366 72 90, bra@bbz-biel.ch, www.bbz-biel.ch
- Bildungszentrum Emme: 031 635 32 32, info@bzemme.ch, www.bzemme.ch
- Berufsfachschule Langenthal: 062 916 86 66, bfs@bzl.ch, www.bfsl.ch

- Berufsbildungszentrum IDM: 033 650 71 00, info-spiez@idm.ch, www.idm.ch
- Berufsfachschule des Detailhandels (bsd): 031 327 61 11, info@bsd-bern.ch, www.bsd-bern.ch
- Gewerblich-Industrielle Berufsschule Bern (gibb): 031 335 92 40, avk@gibb.ch, www.gibb.ch

Office de l'enseignement secondaire du 2^e degré et de la formation professionnelle

Procédure d'admission aux solutions transitoires – informations pour l'année scolaire 2017-2018

Les maîtres et maîtresses de classe de 11^e année peuvent inscrire à l'année scolaire de préparation professionnelle (APP), au préapprentissage ou au service d'aiguillage les élèves qui ne trouvent pas de solution de raccordement. Les modalités sont les suivantes :

Délai : semaines 13 à 18 (du 27 mars au 7 mai 2017)

Formulaire d'inscription : formulaire électronique sur www.erz.be.ch/solutions-transitoires

Vous trouverez de plus amples informations sur les solutions transitoires, la procédure d'inscription et le service d'aiguillage à l'adresse suivante : www.erz.be.ch/solutions-transitoires. Vous pouvez également prendre contact avec l'Office de l'enseignement secondaire du 2^e degré et de la formation professionnelle, 031 636 16 40, mba.brueckenangebote@erz.be.ch.

En cas de questions concernant l'APP ou le préapprentissage, veuillez vous adresser aux écoles professionnelles compétentes.

- Centre de Formation Professionnelle CFP Bienne, 032 366 72 90, soltr@cfp-bienne.ch, www.cfp-bienne.ch
- Centre de formation professionnelle Berne francophone (ceff), 032 942 43 43, info@ceff.ch, www.ceff.ch

KSM/MSM 2017

Kantonale Schulsportmeisterschaften (KSM) und Bernische Mittelschulmeisterschaften (MSM)

Auch im Frühling 2017 bieten die KSM und die MSM den Schülerinnen und Schülern der 1.–12. Klasse des Kantons Bern ein grosses Angebot an Sportturnieren, Wettkämpfen und Laufveranstaltungen.

Neben dem School Dance Award im Februar haben die Schülerinnen und Schüler aller Stufen die Möglichkeit, im März am Survival Run oder im Mai am Grand-Prix von Bern teilzunehmen. Für die Volkssstufe stehen zusätzlich die Sportarten Minivolleyball, Volleyball, Geräteturnen, Handball, Unihockey und Beachvolleyball zur Auswahl. Für die Berner Mittelschülerinnen und Mittelschüler sowie die Berufslernenden werden ausserdem der Giant X, der

polysportive Sporttag sowie Unihockey und Smolball angeboten.

Die Organisation und Durchführung erfolgt durch die Abteilung Sport des Amtes für Bevölkerungsschutz, Sport und Militär in Zusammenarbeit mit dem Bernischen Verband für Sport in der Schule. Die finanzielle Unterstützung der KSM ist durch das Amt für Kindergarten, Volksschule und Beratung der Erziehungsdirektion des Kantons Bern gewährleistet und für die MSM durch das Mittelschul- und Berufsbildungsamt der Erziehungsdirektion des Kantons Bern.

Weitere Informationen zu den KSM- und MSM-Turnieren, den Anmeldefristen und zur Anmeldung finden Sie auf der Homepage des Bernischen Verbands für Sport in der Schule (www.bvss.ch) oder direkt auf der Anmeldeplattform TRAININGplus der Abteilung Sport (<http://sport.trainingplus.ch/de/page/start>).

CEC/CEM 2017

Championnats des écoles du canton de Berne (CEC) et championnats des écoles moyennes de Berne (CEM)

Au printemps 2017, les CEC et CEM proposeront une nouvelle fois à tous les élèves bernois, de la 3^e à la 14^e année, un grand choix de tournois sportifs, de compétitions et de courses.

Parallèlement au School Dance Award, qui se tiendra en février, les élèves de tous les degrés auront la possibilité de participer à la compétition Survival Run en mars ou, au mois de mai, au Grand-Prix de Berne. Les disciplines proposées aux élèves de la scolarité obligatoire sont le minivolley, le volleyball, les agrès, le handball, le unihockey et le beachvolley. Pour leur part, les élèves des écoles moyennes et les apprentis peuvent s'inscrire au Giant X, à la journée polysportive, ainsi qu'au unihockey et au smolball.

L'organisation et le bon déroulement sont assurés par le Service du sport de l'Office de la sécurité civile, du sport et des affaires militaires, en collaboration avec l'association bernoise du sport scolaire. Le soutien financier des CEC est assuré par l'Office de l'enseignement préscolaire et obligatoire, du conseil et de l'orientation de la Direction de l'instruction publique du canton de Berne (INS); celui des CEM est assuré par l'Office de l'enseignement secondaire, du 2^e degré et de la formation professionnelle de l'INS.

Vous trouverez des informations supplémentaires sur les tournois organisés dans le cadre des CEC et CEM, les délais et modalités d'inscription sur le site de l'Association bernoise d'éducation physique à l'école (www.bvss.ch) ou directement sur la plate-forme d'inscription TRAININGplus du Service du sport (<http://sport.trainingplus.ch/de/page/start>).

Erziehungsdirektion

Aufnahme in die Wirtschaftsmittelschulen – Korrigenda Prüfungstermin

Im EDUCATION 4.16 wurde im amtlichen Teil auf der Seite 69, Abschnitt zur Aufnahme in die Wirtschaftsmittelschulen – deutschsprachiger Kantonsteil, fälschlicherweise vermerkt: «Prüfungstermin für den Bildungsgang EFZ mit Berufsmaturität: 13. März 2017». Diese Angabe ist leider falsch. Das richtige Datum lautet: Samstag, 11. März 2017.

www.erez.be.ch > Die Direktion > Über die Direktion > EDUCATION > Archiv 2016

